

I. EUROPA UND DIE MENSCHHEIT

Einleitung

Nicht ohne innere Erregung übergebe ich die vorliegende Arbeit der Öffentlichkeit. Die in ihr ausgesprochenen Gedanken kristallisierten sich in meinem Bewußtsein schon vor mehr als zehn Jahren. Seit jener Zeit unterhielt ich mich oft über dieses Thema mit verschiedenen Menschen, sei es in dem Wunsch, meine Ansichten einer Prüfung zu unterziehen, sei es in dem Bestreben, die anderen von ihnen zu überzeugen. Viele von diesen Gesprächen und Diskussionen erwiesen sich als überaus nützlich für mich, da sie mich zwangen, meine Gedanken und Argumente genauer zu durchdenken. Meine Grundthesen blieben jedoch unverändert, aber natürlich konnte ich mich nicht auf zufällige Gespräche beschränken und mußte sie, um die Richtigkeit der von mir vertretenen Gedanken nachzuprüfen, einem weiteren Kreis zur Beurteilung unterbreiten, d. h. sie veröffentlichen. Dies habe ich bisher nicht getan, und zwar deshalb, weil ich besonders in der ersten Zeit aus zahlreichen Gesprächen den Eindruck gewann, daß die meisten Menschen, denen ich begegnete, meine Gedanken einfach nicht verstanden. Woran lag das? Nicht etwa daran, daß ich mich schwer verständlich ausdrückte, sondern weil meine Gedanken für die meisten europäisch Gebildeten gleichsam organisch unannehmbar sind, da sie gewissen unerschütterlichen psychologischen Grundlagen widersprechen, auf denen das europäische Denken beruht. Man hielt mich für einen Liebhaber von Paradoxen und meine Gedankengänge für Originalitätshascherei. Ich brauche nicht zu sagen, daß die Diskussion für mich unter solchen Bedingungen jeden Sinn und Nutzen verlor, da ein Streit nur dann produktiv sein kann, wenn beide Seiten einander verstehen und eine Sprache sprechen. Und da ich damals ausschließlich auf Verständnislosigkeit stieß, hielt ich die Zeit zur Veröffentlichung meiner Gedanken für noch nicht gekommen und wartete auf einen günstigeren Zeitpunkt. Wenn ich mich jetzt aber doch entschließe, sie im Druck erscheinen zu lassen, so deshalb, weil meine Grundthesen in der letzten Zeit in Unterhaltungen und Gesprächen immer öfter nicht nur Verständnis, sondern auch Zustimmung finden. Es stellt sich heraus, daß viele schon ganz selbständig zu denselben Ergebnissen gekommen sind

wie ich. Offensichtlich ist im Denken vieler Gebildeter eine gewisse Richtungsänderung eingetreten. Der Weltkrieg und besonders der auf ihn folgende „Friede“, den man heute noch mit Anführungszeichen schreiben muß, haben den Glauben an die „zivilisierte Menschheit“ erschüttert und vielen die Augen geöffnet. Wir Russen befinden uns natürlich in einer besonderen Lage. Wir waren Zeugen des plötzlichen Zusammenbruchs dessen, was wir die „russische Kultur“ nannten. Viele von uns überraschte die Schnelligkeit und Leichtigkeit, mit der sich dies vollzog, und viele begannen, über die Ursachen dieser Erscheinung nachzusinnen. Vielleicht hilft die vorliegende Broschüre dem einen oder anderen meiner Landsleute, seine eigenen Gedanken über den Gegenstand zu klären. Einzelne meiner Thesen könnte man mit Beispielen aus der russischen Geschichte und der russischen Wirklichkeit reich illustrieren. Dadurch würde die Darlegung vielleicht attraktiver und lebendiger werden; doch würde die Klarheit der gesamten Anlage sicher unter solchen Abschweifungen leiden. Aber gerade weil ich dem Leser ziemlich neue Gedanken vorlege, habe ich vor allem darauf Wert gelegt, sie in eine möglichst klare und streng logische Form zu kleiden. Darüber hinaus gehen meine Gedankengänge nicht nur die Russen, sondern auch alle anderen Völker an, die auf die eine oder andere Art die europäische Kultur angenommen haben, ohne selbst aber ihrer Abstammung nach Romanen oder Germanen zu sein. Und wenn ich mein Buch zuerst auf Russisch veröffentlicht habe, so einfach aus dem Grunde, weil „jedem das Hemd näher ist als der Rock“ und es für mich das Wichtigste ist, daß gerade meine Landsleute meine Gedanken aufnehmen und sich zu eigen machen.

Wenn ich die Aufmerksamkeit der Leser für meine Gedanken in Anspruch nehme, so möchte ich sie damit auch vor ein Problem stellen, das jeder für seine eigene Person lösen muß: Entweder sind die von mir vertretenen Gedanken *falsch* – dann muß man sie logisch widerlegen, oder sie sind *richtig* – dann muß man aus ihnen praktische Folgerungen ziehen. *Tertium non datur*.

Die Anerkennung der Richtigkeit der in dieser Broschüre dargelegten Thesen verpflichtet jeden zur Weiterarbeit. Hat man sie angenommen, so muß man sie entwickeln, ihnen in der Anwendung auf die Wirklichkeit konkrete Formen verleihen und eine ganze Reihe von Fragen, die das Leben aufgeworfen hat und ständig weiter aufwirft, von diesem Gesichtspunkt aus überdenken. Mit der „Umwertung der Werte“ sind heutzutage sehr viele auf die eine oder andere Weise beschäftigt. Die von mir verteidigten Thesen werden jenen, die sie annehmen, die Richtung andeuten können, in der sich diese Umwertung vollziehen muß. Es unterliegt aber

keinem Zweifel, daß sowohl die theoretische als auch die praktische Arbeit, die aus der Annahme der Grundthesen folgt, eine kollektive sein muß. Einen Gedanken verkünden, eine Fahne entrollen – das kann ein einzelner; aber ein ganzes auf diesem Gedanken aufgebautes System ausarbeiten, diesen Gedanken in die Praxis umsetzen – dazu bedarf es vieler. Zu dieser kollektiven Arbeit rufe ich alle auf, die meine Überzeugungen teilen; daß es solche gibt, davon haben mich einige zufällige Begegnungen überzeugt. Sie müssen sich nur zu gemeinsamer Arbeit verbinden. Und falls meine Broschüre den Anstoß oder das Mittel dazu liefert, sehe ich mein Ziel als erreicht an.

Andererseits ergeben sich gewisse moralische Verpflichtungen auch für jene, welche meine Thesen als falsch ablehnen. Sind die von mir vertretenen Gedanken nämlich wirklich falsch, so sind sie *schädlich*, und man muß sich bemühen, sie zu widerlegen. Da sie aber, wie ich zu hoffen wage, logisch bewiesen sind, so müssen sie ebenso logisch widerlegt werden. Denn anders kann man jene, die ihnen geglaubt haben, nicht vor Irrtum bewahren. Der Verfasser selbst wird jedenfalls ohne jedes Bedauern diese unangenehmen und unruhigen Gedanken, die ihn nun schon mehr als zehn Jahre verfolgen, aufgeben, wenn ihm nur jemand logisch nachweist, daß sie unrichtig sind.

Zur deutschen Ausgabe

Es ist nun mehr als ein Jahr verstrichen, seit das vorliegende Buch auf Russisch veröffentlicht wurde. Währenddessen haben die Kreise der russischen Emigration des öfteren darüber in Rede und Schrift diskutiert; auch in Rußland hat das Buch Diskussionen hervorgerufen, obgleich es dort nur in einer beschränkten Zahl von Exemplaren Eingang fand. Freilich haben mir all die mir im Verlaufe dieses Jahres bekannt gewordenen Einwände nichts Neues gebracht. Im allgemeinen handelte es sich um dieselben Einwände wie jene, auf die ich in Privatgesprächen schon vor der Drucklegung meines Buches gestoßen war. Wie oben ausgeführt, beruhen dieselben in den meisten Fällen darauf, daß man mich nicht oder nicht ganz verstanden hat. Und wenn mich diese Entgegnungen seinerzeit nicht davon abhalten konnten, mein Buch in russischer Sprache zu veröffentlichen, so halte ich es auch jetzt, wo ich das Recht erteile, meine Schrift ins Deutsche zu übersetzen, nicht für nötig, in ihrem Text irgendwelche wesentlichen Änderungen oder Berichtigungen vorzunehmen. Dank der vorliegenden Übersetzung wird sich der Kreis meiner Leser erweitern, was vielleicht doch zu neuen, unvorhergesehenen Einwendungen führen wird. Dann werde ich meine Argumente ändern oder sogar meine Ansicht fallen lassen. Aber solange dies nicht der Fall ist, bleibe ich fest bei meinen Überzeugungen und ändere keinen einzigen Zug an meinem Gedankengang.

Zum Schluß möchte ich noch einem Mißverständnis vorbeugen, das sich bei meinen Opponenten recht häufig wiederholt. Nach der Meinung vieler macht mein Buch zwischen den Begriffen „Kultur“ und „Zivilisation“ so gut wie keinen Unterschied; es scheint ihnen, daß die „Irrtümlichkeit“ meiner Gedankengänge durch eine Vermengung dieser Begriffe bedingt ist und diese müßten insgesamt zusammenbrechen, sobald zwischen beiden Begriffen die notwendige Unterscheidung durchgeführt würde. Das ist jedoch eine bloße Illusion, die sich bei aufmerksamerem Nachdenken auflösen muß. Jeder, der sich die Mühe gibt, sich in meine Überlegungen hineinzudenken, wird verstehen, daß der Unterschied zwischen „Kultur“ und „Zivilisation“ vom Standpunkt der von mir betrachteten Probleme unwesentlich ist und das Nichtauseinanderhalten der beiden Begriffe im Gesamtplan meines Gedankenganges vollkommen berechtigt ist.

Erstes Kapitel

Die Positionen, die jeder Europäer in bezug auf die nationale Frage einnehmen kann, sind recht zahlreich; aber sie liegen alle zwischen zwei äußersten Grenzen: dem Chauvinismus auf der einen und dem Kosmopolitismus auf der anderen Seite. Jeder Nationalismus stellt gleichsam eine Synthese von Elementen des Chauvinismus und des Kosmopolitismus dar, einen Versuch der Versöhnung dieser zwei Gegensätze.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Chauvinismus und Kosmopolitismus dem Europäer in der Tat als Gegensätze erscheinen, als prinzipiell voneinander verschiedene Gesichtspunkte.

Es ist jedoch unmöglich, dieser Sichtweise zuzustimmen. Man muß nur den Chauvinismus und den Kosmopolitismus schärfer ins Auge fassen, um zu bemerken, daß es keinen grundsätzlichen, radikalen Unterschied zwischen ihnen gibt, daß es sich hier um nicht mehr als zwei Stufen, zwei verschiedene Aspekte ein und derselben Erscheinung handelt.

Der Chauvinist geht von dem apriorischen Grundsatz aus, daß gerade sein Volk das beste der Welt sei. Seinem Volk allein komme rechtmäßig der Vorrang und die Herrschaft über die anderen Völker zu; diese hätten sich ihm unterzuordnen, seinen Glauben, seine Sprache und Kultur anzunehmen und mit ihm zu verschmelzen. Alles, was dem endgültigen Triumph dieses großen Volkes entgegensteht, müsse mit Gewalt hinweggefegt werden. So denkt der Chauvinist, und demgemäß handelt er.

Der Kosmopolit lehnt wiederum Nationalitätenunterschiede ab; wenn es solche Unterschiede gibt, so seien sie zu vernichten. Die zivilisierte Menschheit solle einheitlich sein und eine einheitliche Kultur haben. Unzivilisierte Völker müßten diese Kultur annehmen, sich ihr anschließen und nach ihrem Eintritt in die Familie der zivilisierten Völker mit diesen zusammen den einen Weg des Fortschritts der Welt gehen. Die Zivilisation ist das höchste Gut; nationale Besonderheiten sind in ihrem Namen zu opfern.

In dieser Formulierung scheinen sich in der Tat Chauvinismus und Kosmopolitismus scharf voneinander zu unterscheiden. Der erstere postuliert die Herrschaft der Kultur einer ethnographisch-anthropologischen Individualität, der zweite beansprucht die Herrschaft für die Kultur der überethnographischen Menschheit.

Betrachten wir jedoch, welchen Inhalt die europäischen Kosmopoliten in die Ausdrücke „Zivilisation“ und „zivilisierte Menschheit“ hinein-

legen. Unter Zivilisation verstehen sie jene Kultur, die die romanischen und germanischen Völker Europas in gemeinsamer Arbeit ausgebildet haben. Unter zivilisierten Völkern verstehen sie wiederum in erster Linie dieselben Romanen und Germanen und erst danach auch diejenigen anderen Völker, welche die europäische Kultur angenommen haben. Wir sehen also folgendes: Jene Kultur, die nach der Meinung der Kosmopoliten alle anderen verdrängen und die ganze Welt beherrschen soll, ist die Kultur einer ebenso bestimmten ethnographisch-anthropologischen Einheit wie die, von deren Herrschaft der Chauvinist träumt. Ein prinzipieller Unterschied besteht hier aber nicht. In Wirklichkeit ist die nationale, ethnographisch-anthropologische und sprachliche Einheit jedes europäischen Volkes eine bloß relative. Jedes dieser Völker stellt eine Verbindung von verschiedenen kleineren ethnischen Gruppen dar; diese besitzen ihre dialektischen, kulturellen und anthropologischen Besonderheiten, sind aber untereinander verbunden durch die Bande des Bluts und einer gemeinsamen Geschichte, die einen gewissen, allen gemeinsamen Schatz von Kulturwerten geschaffen hat. Damit erscheint der Chauvinist, der sein Volk zur Krone der Schöpfung und zum einzigen Träger aller möglichen Vollkommenheiten erklärt, in Wirklichkeit als Vorkämpfer einer ganzen Gruppe ethnischer Einheiten. Damit noch nicht genug, will der Chauvinist sogar, daß auch andere Völker ihre nationale Physiognomie verlieren und mit dem seinigen verschmelzen. Zu den Vertretern aller anderen Völker, die schon so gehandelt haben, ihr nationales Antlitz verloren und sich die Sprache, den Glauben und die Kultur seines Volkes zu eigen gemacht haben, verhält sich der Chauvinist wie zu seinesgleichen und ergeht sich in Lobeshymnen auf ihre Beiträge zur Kultur seines Volkes – natürlich nur, wenn sie sich den Geist, der ihm sympathisch ist, richtig zu eigen gemacht und es verstanden haben, sich von ihrer früheren nationalen Psyche loszumachen. Den Fremdstämmigen, die sich dem herrschenden Volk assimiliert haben, stehen die Chauvinisten stets etwas mißtrauisch gegenüber, besonders, wenn sie ihren Anschluß vor nicht allzu langer Zeit vollzogen haben; prinzipiell lehnt sie aber kein einziger Chauvinist ab: Wir wissen ja, daß nicht wenige unter den europäischen Chauvinisten durch ihre Familiennamen und anthropologischen Merkmale deutlich zeigen, daß sie ihrer Abstammung nach gar nicht zu dem Volk gehören, dessen Herrschaft sie so leidenschaftlich predigen.

Wenden wir uns jetzt dem europäischen Kosmopoliten zu, so sehen wir, daß er sich im Grunde nicht vom Chauvinisten unterscheidet. Jene „Zivilisation“, jene Kultur, die der europäische Kosmopolit für die höchste hält und vor der seiner Meinung nach alle anderen verblassen müssen, stellt ebenfalls einen gewissen Schatz von Kulturwerten dar, welcher der

Gemeinbesitz einiger durch Blutsbande und eine gemeinsame Geschichte verbundener Völker ist. Der Chauvinist abstrahiert von den spezifischen Besonderheiten der einzelnen ethnischen Gruppen, die in den Bestand seines Volkes eingegangen sind; ebenso schiebt der Kosmopolit die kulturellen Besonderheiten der einzelnen romanogermanischen Völker beiseite und nimmt nur das heraus, was in den Gesamtschatz ihrer Kultur eingegangen ist. Der Tätigkeit derjenigen Nicht-Romanogermanen, die alles, was im Widerspruch zur romanogermanischen Zivilisation steht, abgeworfen und ihre nationale Physiognomie gegen die gesamtromanogermanische vertauscht und die Zivilisation der Romanogermanen aufgenommen haben, mißt auch er kulturellen Wert bei. Ganz genauso zählt der Chauvinist jene Fremdstämmigen und Ausländer, die sich vollkommen an das herrschende Volk zu assimilieren wußten, zu Angehörigen seines Volkes. Die Kosmopoliten begegnen den Chauvinisten und überhaupt allem, was die Kulturen der einzelnen romanogermanischen Völker voneinander trennt und ihre Sonderstellung begründen könnte, mit unverhohlener Feindseligkeit. Sogar diese Feindseligkeit findet nun in der Weltanschauung der Chauvinisten eine Parallele: Alle separatistischen Versuche einzelner Volksteile werden nämlich von den Chauvinisten stets feindlich aufgenommen. Und sie versuchen, alle lokalen Besonderheiten, die die Einheit ihres Volkes verletzen können, zu verwischen und zurückzudrängen.

So ergibt sich ein vollständiger Parallelismus zwischen Chauvinisten und Kosmopoliten. Im Grunde liegt hier ein und dasselbe Verhältnis zur Kultur der jeweiligen ethnographisch-anthropologischen Einheit vor, der der Betreffende angehört. Ein Unterschied besteht nur insoweit, als der Chauvinist eine engere ethnische Gruppe wählt als der Kosmopolit; dabei aber auch der Chauvinist keine ganz gleichartige Gruppe wählt, während sich andererseits der Kosmopolit für eine begrenzte ethnographisch-anthropologische Gruppe entscheidet.

Der Unterschied liegt also nur im Grad und nicht im Prinzip.

Bei der Beurteilung des europäischen Kosmopolitismus muß man stets berücksichtigen, daß die Ausdrücke „Menschheit“, „gesamtmenschliche Zivilisation“ usw. äußerst ungenau sind und sich hinter ihnen ganz bestimmte ethnographische Begriffe verbergen. Die europäische Kultur ist nicht die Kultur der Menschheit; sie ist das geschichtliche Erzeugnis einer bestimmten ethnischen Gruppe. Die germanischen und keltischen Stämme, die in verschiedenem Grade unter die Einwirkung der römischen Kultur gerieten und sich stark miteinander vermischten, schufen aus Elementen ihrer eigenen und der römischen Kultur eine gewisse gemeinsame Lebensform. Dank gemeinsamer ethnographischer und geo-

graphischer Bedingungen führten sie lange ein gemeinsames Leben. In ihrer Geschichte und Lebensweise wurden infolge des ständigen Umgangs miteinander die gemeinsamen Elemente so stark, daß das Gefühl der romanogermanischen Einheit unbewußt immer in ihnen lebendig blieb. Wie bei vielen anderen Völkern erwachte bei ihnen mit der Zeit eine starke Neigung, die Ursprünge ihrer Kultur zu studieren. Durch die Berührung mit den Denkmälern der griechischen und römischen Kultur rückte dabei die Idee einer übernationalen Weltzivilisation, die der griechisch-römischen Welt eigen war, in den Vordergrund. Wir wissen, daß diese Idee wiederum auf ethnographischen und geographischen Ursachen beruhte. Unter der „ganzen Welt“ verstand man in Rom natürlich ausschließlich den *orbis terrarum*, d. h. jene Völker, die das Mittelmeerbecken besiedelten oder sich zu diesem Meer hingezogen fühlten, infolge eines ständigen Umgangs miteinander eine Reihe von gemeinsamen Kulturwerten ausbildeten und sich schließlich unter der nivellierenden Einwirkung der griechischen und römischen Kolonisation und der römischen Militärherrschaft miteinander vereinigten. Wie dem auch sei: Die antiken kosmopolitischen Ideen wurden in Europa zur Grundlage der Bildung. Auf dem günstigen Boden des unbewußten Gefühls einer romanogermanischen Einheit schufen sie die theoretischen Grundlagen des sogenannten europäischen Kosmopolitismus, den man richtiger offen den *gesamtromanogermanischen Chauvinismus* nennen sollte.

Das sind die realen historischen Grundlagen der europäischen kosmopolitischen Ideen. Die politische Grundlage des Kosmopolitismus ist dieselbe wie die des Chauvinismus. Dabei handelt es sich um Spielarten eines unbewußten Vorurteils, jener besonderen Psychologie, die man am besten als Egozentrismus bezeichnen wird. Ein Mensch mit scharf ausgeprägter egozentrischer Psychologie hält sich unbewußt für den Mittelpunkt der Welt, für die Krone der Schöpfung, für das beste und vollkommenste aller Wesen. Von zwei anderen Wesen ist das, welches ihm näher steht und ihm stärker ähnelt, das bessere; das, welches ihm ferner steht, hält er für das schlechtere. Jede natürliche Gruppe von Wesen, der er angehört, sieht er deshalb als die vollkommenste an. Seine Familie, seinen Stand, seinen Stamm, sein Volk, seine Rasse sind jeweils besser als alle anderen Kollektivitäten entsprechender Ordnung. So ist auch die Gattung, zu der er gehört, die Gattung Mensch, vollkommener als die anderen Klassen der Säugetiere. Säugetiere wiederum sind vollkommener als die anderen Wirbeltiere und die Tiere wieder vollkommener als die Pflanzen. Die organische Welt schließlich steht höher als die anorganische. Mag sich diese Psychologie auch bei den einzelnen in ver-

schiedener Stärke geltend machen, so ist doch keiner ganz frei von ihr. Selbst die Wissenschaft hat sich noch nicht vollkommen von ihr befreit, und jeder Fortschritt in Richtung auf die Befreiung von solchen egozentrischen Vorurteilen kann nur unter größten Anstrengungen errungen werden.

Bei vielen durchdringt die egozentrische Psychologie die Weltanschauung gänzlich; selten gelingt es, sich vollkommen von ihr zu befreien. Wo sie am grellsten in Erscheinung tritt, ist sie leicht bemerkbar, ihre Abgeschmacktheit offenbar. Da ruft sie gewöhnlich auch Ablehnung, Protest oder Spott hervor. Ein Mensch, der überzeugt ist, er sei klüger und besser als alle anderen und bei ihm gäbe es nur Gutes, wird zum Gespött seiner Mitmenschen, und wenn er obendrein noch aggressiv auftritt, wird er auch verdiente Zurückweisungen erfahren. Familien, die naiv davon überzeugt sind, daß alle ihre Mitglieder genial, klug und schön sind, werden zur Zielscheibe des Spottes ihrer Bekannten, die von ihnen spaßige Anekdoten zu erzählen wissen. So extrem tritt der Egozentrismus freilich selten auf und trifft dann gewöhnlich auch auf Widerstand. Anders pflegt die Sache zu verlaufen, wenn er sich auf eine größere Gruppe ausdehnt. Zwar stößt er auch hier im allgemeinen auf Widerstand, doch ist es schon schwieriger, einen Egozentrismus dieser Art zu brechen. Am häufigsten wird dann die Entscheidung durch den Kampf zweier egozentrisch gestimmter Gruppen herbeigeführt, wobei der Sieger bei seiner Überzeugung bleibt. So verlaufen beispielsweise die sozialen und Klassenkämpfe. Die Bourgeoisie, welche die Aristokratie stürzt, ist von ihrer Überlegenheit über alle anderen Stände ebenso fest überzeugt wie die gestürzte Aristokratie von der ihrigen. Das Proletariat, das mit der Bourgeoisie kämpft, hält sich gleichfalls für das „Salz der Erde“, für die beste aller Volksklassen. Der Egozentrismus ist hier doch klar, und Menschen von größerer Besonnenheit und weiterem Horizont wissen solche Vorurteile gewöhnlich zu überwinden. Schwerer ist es, sich von ihnen zu befreien, wenn es sich um ethnische Gruppen handelt. Hier legen die Menschen ein sehr verschiedenes Maß an Fähigkeit an den Tag, das wahre Wesen egozentrischer Vorurteile herauszufühlen und zu verstehen. Viele pangermanische Preußen verurteilen scharf diejenigen unter ihren preußischen Stammesgenossen, die dem preußischen Volk den Vorrang vor allen anderen Deutschen zuerkennen wollen, und halten den Lokalpatriotismus, der sich auf die unwichtigsten Besonderheiten des täglichen Lebens innerhalb der schwarzweißen Grenzpfähle erstreckt, für lächerlich und beschränkt. Gleichzeitig ruft aber die These, daß der deutsche Stamm der Gipfel, die Elite der Menschheit sei, in ihrem Kern keinerlei Zweifel hervor. Und zum romanogermanischen Chauvinismus,

dem sogenannten Kosmopolitismus, vermögen sie sich nicht aufzuschwingen. Der preußische Kosmopolit gerät zwar in Empörung über seinen pangermanischen Landsmann, kennzeichnet dessen Richtung als engstirnigen Chauvinismus, bemerkt jedoch nicht, daß er selbst ein ebensolcher Chauvinist ist – nur eben kein deutscher, sondern ein gesamtromanogermanischer. Also handelt es sich hier nur um den Grad der Fähigkeit, die egozentrische Grundlage jedes Chauvinismus herauszufühlen. Diese ist bei dem einen ein wenig stärker, bei dem anderen etwas schwächer ausgebildet und bei allen Europäern überaus relativ. Über den sogenannten Kosmopolitismus, d. h. über den romanogermanischen Chauvinismus, kommt selten jemand hinaus. Europäer aber, welche die Kultur der sogenannten „Wilden“ der romanogermanischen für gleichwertig halten — solche Europäer kennen wir überhaupt nicht. Es gibt sie wohl nicht.

* * *

Aus dem Vorangehenden ist vollkommen klar, wie sich ein ehrlicher Romanogermane zum Chauvinismus und zum Kosmopolitismus stellen muß. Er muß einsehen, daß der eine wie der andere auf egozentrischer Psychologie beruhen; er muß einsehen, daß diese egozentrische Psychologie etwas Unlogisches ist und deshalb nicht als Grundlage irgendeiner Theorie dienen kann. Ja, damit noch nicht genug: Es kann ihm auch nicht schwerfallen zu verstehen, daß der Egozentrismus seinem Wesen nach kulturfeindlich und unsozial ist, daß er das Gemeinschaftsleben im weiteren Sinne des Wortes, d. h. den freien Umgang aller Menschen miteinander, verhindert. Jedem muß klar werden, daß der Egozentrismus in seinen beiden Arten nichts zu seiner Rechtfertigung anführen kann außer Gewalt; weil er, wie gesagt, immer nur dem Sieger zuteil wird. Die Europäer gehen ja deshalb nicht über ihren gesamtromanogermanischen Chauvinismus hinaus, weil durch Gewalt jedes Volk besiegt werden kann, aber der romanogermanische Stamm in seiner Gesamtheit physisch so stark ist, daß keiner ihn besiegen wird.

Aber sobald das alles dem von uns vorausgesetzten feinfühligen und ehrlichen Romanogermanen zum Bewußtsein kommt, muß es in seiner Seele sogleich zu einem Konflikt, zum Aufeinanderprallen einander widerstreitender Gefühle kommen. Beruhen doch seine ganze geistige Kultur und Weltanschauung auf dem Glauben, daß das unbewußte Seelenleben und alle in diesem begründeten Vorurteile vor der Vernunft und der Logik das Feld zu räumen haben, daß man Theorien nur auf logischen, wissenschaftlichen Grundlagen aufbauen kann. Er lehnt alles

ab, was den freien Verkehr zwischen den Menschen behindert; darauf beruht sein ganzes Rechtsbewußtsein. Seine Ethik lehnt eine Lösung dieser Frage durch rohe Gewalt ab. Und mit einem Male stellt sich heraus, daß der Kosmopolitismus auf dem Egozentrismus beruht! Der Kosmopolitismus, dieser Gipfel der romanogermanischen Zivilisation, beruht auf Grundlagen, die ganz und gar den Hauptzielsetzungen dieser Zivilisation widersprechen. Dem Kosmopolitismus, dieser gesamtgesellschaftlichen Religion, liegt offensichtlich ein kulturfeindliches Prinzip zugrunde – der Egozentrismus; eine tragische Situation, aus der es nur einen einzigen Ausweg gibt. Der ehrliche Romanogermane muß sich für immer vom Chauvinismus wie vom Kosmopolitismus lossagen und folglich auch von allen Ansichten über die nationale Frage, die eine mittlere Position zwischen diesen Extremen einnehmen.

Wie aber sollen sich die Nicht-Romanogermanen, also Vertreter von Völkern, die von Anfang an keinen Anteil am Aufbau der europäischen Zivilisation genommen haben, zum europäischen Chauvinismus und Kosmopolitismus stellen?

Der Egozentrismus ist zu verurteilen, nicht nur vom Standpunkt der europäischen, romanogermanischen Kultur aus, sondern überhaupt von dem jeglicher Kultur, da er ein antisoziales, jede menschliche Kulturgemeinschaft vernichtendes Prinzip darstellt. Wenn daher in einem nicht-romanogermanischen Volk Chauvinisten predigen, ihr Volk wäre das auserwählte, seiner Kultur müßten sich alle anderen unterordnen, so ist es die Pflicht aller ihrer Stammesgenossen, gegen solche Chauvinisten vorzugehen. Was aber, wenn in einem solchen Volk Menschen auftreten, welche die Weltherrschaft nicht ihres eigenen, sondern irgendeines anderen, fremden Volkes predigen, ihre eigenen Landsleute aber auffordern, sich diesem „Weltvolk“ vollkommen anzugleichen? In einer solchen Predigt kann von irgendeinem Egozentrismus keine Rede mehr sein. Im Gegenteil läge hier höchster Exzentrismus vor. Folglich ist es unmöglich, diese Richtung in gleichem Maße zu verurteilen wie den Chauvinismus. Andererseits ist aber doch das Wesen einer Lehre selbst wichtiger als die Persönlichkeit ihres Verkünders. Wenn ein Vertreter des Volkes A die Herrschaft seines Volkes über ein Volk B predigt, so stellt dies Chauvinismus, den Ausdruck einer egozentrischen Psyche dar, und eine solche Predigt müßte auf berechnete Abwehr aus der Mitte beider Völker stoßen. Aber nimmt denn wirklich die ganze Angelegenheit einen anderen Charakter an, sobald sich die Stimme eines Vertreters des Volkes B mit einer aus dem Volk A vereint? Gewiß nicht. Chauvinismus bleibt Chauvinismus. Die Hauptrolle in der von uns angenommenen Episode wird sicherlich dem Vertreter des Volkes A zufallen. Sein Mund verkün-

det den Willen zur Versklavung, den wahren Sinn der chauvinistischen Theorien. Demgegenüber erschallt die Stimme des Vertreters des Volkes B vielleicht lauter, ist aber in Wahrheit weniger bedeutsam. Der Vertreter des Volkes B hat bloß dem Argument des Volkes A Glauben geschenkt, hat sein Vertrauen auf die Stärke dieses Volkes gesetzt und sich hinreißen lassen; vielleicht wurde er aber auch einfach bestochen. Der Vertreter A kämpft für sich, der Vertreter B für einen anderen; durch den Mund des B spricht in Wahrheit A, und deshalb haben wir immer das Recht, in einer solchen Predigt denselben maskierten Chauvinismus zu sehen.

Alle diese Betrachtungen sind im allgemeinen ziemlich zwecklos. Bei solchen Dingen lohnen lange logische Beweisführungen nicht. Jedem ist ja klar, wie er sich zu einem Landsmann stellen würde, wenn dieser zu predigen begänne, sein Volk solle dem Glauben, der Sprache, der Kultur seiner Väter abschwören und sich einem Nachbarvolk, sagen wir: dem Volk X, angleichen. Gewiß würde jeder solch einen Menschen entweder als verrückt oder als vom Volk X hinters Licht geführt ansehen und schließen, daß er jedes nationale Ehrgefühl verloren habe oder aber ein Emissär des Volkes X sei, der gegen entsprechende Belohnung zur Propaganda ausgesandt ist. Jedenfalls würde keiner sich des Verdachtes erwehren können, daß hinter diesem Herrn der Chauvinist aus dem Volk X steht, der bewußt oder unbewußt der Spiritus rector seiner Worte ist. Unsere Haltung zu dieser Predigt würde keinesfalls dadurch bestimmt werden, daß sie von einem Landsmann ausginge, wir würden sie unbedingt so ansehen, als ob sie von dem Volk ausginge, auf dessen Herrschaft sie jeweils abzielt. Daß unsere Stellungnahme zu einer solchen Predigt keine andere als die schärfste Ablehnung sein kann, ist nicht anzuzweifeln. Kein normales Volk dieser Welt, am allerwenigsten ein staatlich organisiertes, kann freiwillig die Vernichtung seiner nationalen Physiognomie zulassen im Namen einer Assimilation, und sei es auch an ein vollkommeneres Volk. Auf das chauvinistische Drängen der Ausländer wird jeder, der sein Volk achtet, mit dem Spartaner Leonidas antworten: „Komm und hole sie dir!“, und er wird sein nationales Dasein mit der Waffe in der Hand verteidigen, auch wenn die Niederlage unabwendbar ist.

All das scheint auf der Hand zu liegen, und doch gibt es auf der Welt viele Tatsachen, die dem widersprechen. Der europäische Kosmopolitismus stellt, wie gesagt, nichts anderes als einen gesamtromanogermanischen Chauvinismus dar. Und doch verbreitet er sich unter nichtromanogermanischen Völkern mit großer Geschwindigkeit und ohne bedeutende Schwierigkeiten. So ist unter den Slaven, Arabern, Türken, Indern, Chinesen und Japanern die Zahl solcher Kosmopoliten schon sehr

groß. Viele von ihnen sind in der Ablehnung nationaler Eigentümlichkeiten, in der Verachtung jeder nichtromanogermanischen Kultur usw. sogar viel orthodoxer als ihre europäischen Gesinnungsgenossen.

Wie ist dieser Widerspruch zu erklären? Weshalb erfreut sich der gesamtromanogermanische Chauvinismus eines unbestreitbaren Erfolges bei den Slaven, wo doch schon die geringste Andeutung germanophiler Propaganda genügt, um die Slaven zur Wachsamkeit zu rufen? Weshalb lehnt der russische Intellektuelle empört den Gedanken ab, daß er nationalistischen deutschen Junkern als Werkzeug dienen könne, während die Unterordnung unter den gesamtromanogermanischen Chauvinismus denselben russischen Intellektuellen nicht schreckt?

Die Lösung liegt natürlich in der Hypnose der Worte verborgen.

Wie oben ausgeführt, waren die Romanogermanen immer davon überzeugt, daß nur sie Menschen seien; und diese Überzeugung erlangte bei ihnen eine solche naive Stärke, daß sie von sich als „Menschheit“, ihrer Kultur als „gesamtmenschheitlicher Gesittung“ und sogar ihrem Chauvinismus als „Kosmopolitismus“ sprachen. Durch diese Terminologie verstanden sie es, den realen ethnographischen Inhalt aller dieser Begriffe zu maskieren. So wurden alle diese Begriffe für Vertreter anderer ethnischer Gruppen annehmbar. Die Romanogermanen übergaben andersstämmigen Völkern Erzeugnisse ihrer materiellen Kultur, die man mit größter Berechtigung als universell bezeichnen kann (Kriegsausrüstung und mechanische Verkehrsmittel); zusammen mit diesen schmuggelten sie jedoch auch ihre „universalen“ Ideen ein und boten sie in solcher Form dar, daß der ethnographisch begrenzte Gehalt dieser Ideen sorgfältig verdeckt war.

Also ist die Verbreitung des sogenannten europäischen Kosmopolitismus unter den nichtromanogermanischen Völkern ein reines Mißverständnis. Wer der Propaganda der romanogermanischen Chauvinisten zum Opfer gefallen ist, hat sich durch die Worte „Menschheit“, „gesamtmenschheitlich“, „Zivilisation“, „Fortschritt der Welt“ usw. irreführen lassen. Man hat diese Worte buchstäblich aufgefaßt, während sich tatsächlich hinter ihnen bestimmte, und zwar überaus enge ethnographische Begriffe verbergen.

Die durch die Romanogermanen irreführten „Intellektuellen“ der nichtromanogermanischen Völker müssen ihre Fehler einsehen. Man gab sich den Anschein, als vermittelte man ihnen eine gesamtmenschheitliche Zivilisation, in Wirklichkeit aber bot man ihnen nur die Kultur einer bestimmten ethnischen Gruppe romanischer und germanischer Völker dar. Haben sie dies einmal durchschaut, so muß diese neue Einsicht selbstverständlich ihre Haltung gegenüber der Kultur des eigenen Volkes

deutlich verändern. Sie werden sich veranlaßt sehen, die Frage zu überprüfen: Tun wir recht daran, wenn wir uns bemühen, unserem Volk im Namen gewisser „gesamtmenschheitlicher“ (in Wahrheit aber romanogermanischer, d. h. fremdländischer) Ideale eine fremde Kultur aufzudrängen und in ihm die Züge nationaler Eigenart auszurotten? Diese Frage können sie erst dann entscheiden, wenn sie den Anspruch der Romanogermanen auf die Selbstbezeichnung „zivilisierte Menschheit“ zum Gegenstand einer reiflichen und logisch geführten Untersuchung gemacht haben. Annehmen oder ablehnen läßt sich die romanogermanische Kultur freilich erst nach Entscheidung einer ganzen Reihe von Fragen, und zwar:

1. Ist es objektiv beweisbar, daß die Kultur der Romanogermanen vollkommener ist als alle anderen Kulturen in Gegenwart und Vergangenheit?

2. Kann sich ein Volk voll und ganz einer von einem anderen Volk ausgearbeiteten Kultur anschließen, und ist ein derartiger Anschluß ohne anthropologische Interferenz möglich?

3. Ist der Anschluß an die europäische Kultur (soweit ein solcher möglich ist) positiv oder negativ zu bewerten?

Jeder, der das Wesen des europäischen Kosmopolitismus als eines gesamtromanogermanischen Chauvinismus erkennt, hat diese Fragen zu stellen und auf die eine oder andere Weise zu lösen. Und nur wenn alle diese Fragen positiv beantwortet werden sollten, darf die allgemeine Europäisierung als nötig und wünschenswert anerkannt werden. Sollte aber eine Antwort negativ ausfallen, so ist die Europäisierung abzulehnen; worauf sich neue Fragen nicht umgehen lassen:

4. Ist die allgemeine Europäisierung irgendwie zu vermeiden?

Und:

5. Wie kann man gegen ihre schädlichen Folgen kämpfen?

Im folgenden wollen wir versuchen, alle aufgeworfenen Fragen zu lösen. Damit wir aber zu einer richtigen und, worauf es besonders ankommt, fruchtbaren Lösung gelangen, müssen wir unsere Leser auffordern, auf einige Zeit vollständig der egozentrischen Vorurteile und Idole der „gesamtmenschheitlichen Gesittung“ zu entsagen und mit der für die romanogermanische Wissenschaft charakteristischen Denkweise überhaupt zu brechen. Dieser Bruch wird nicht leichtfallen, denn diese Vorurteile haben im Geist jedes europäisch Gebildeten tiefe Wurzeln geschlagen. Aber dieser Bruch ist nötig, weil es ohne ihn keine Objektivität geben kann.

Zweites Kapitel

Wir haben bereits auf den Umstand hingewiesen, daß die Anerkennung der romanogermanischen Kultur als der vollkommensten, die es je auf Erden gegeben hat, auf egozentrischer Psychologie beruht. Bekanntlich hat man in Europa diese Vorstellung von der Überlegenheit der europäischen Zivilisation quasi-wissenschaftlich fundiert, doch ist die Wissenschaftlichkeit dieser Fundierung eine nur scheinbare, weil die Vorstellung von der Evolution in der von der europäischen Ethnologie, Anthropologie und Kulturgeschichte angenommenen Form selbst durch und durch vom Egozentrismus erfaßt ist. Die „Stufenleiter der Entwicklung“, die „Entwicklungsstufen“ – sind alles im Grunde egozentrische Begriffe. Sie beruhen auf der Vorstellung, daß die Entwicklung des Menschengeschlechts sich auf der Linie des sogenannten Fortschritts der Welt bewegt und bewegt hat; wobei diese Linie als eine Gerade vorgestellt wird. Der Weg der Menschheit sei dieser Geraden gefolgt, und die einzelnen Völker seien an verschiedenen Punkten auf ihr stehengeblieben, wo sie auch jetzt noch verharren. Während sie an diesen Punkten „auf der Stelle treten“, seien andere Völker etwas weiter, bis zu einem der folgenden Punkte gelangt, wo sie ihrerseits stehengeblieben seien und auf der Stelle treten, und so fort. Gelangen wir derart erst einmal zu einem Überblick über den Stand der gesamten gegenwärtigen Menschheit, so liegt auch das gesamte Entwicklungsbild offen vor unseren Augen; denn an jedem Punkte des Weges, den die Menschheit zurückgelegt hat, steht dann auch heute noch ein steckengebliebenes Volk und „tritt auf der Stelle“. So stellt die gesamte heutige Menschheit in ihrer Gesamtheit gleichsam ein aufgerolltes und in Stücke zerlegtes Kinematogramm der Entwicklung dar, wobei sich die Kulturen der verschiedenen Völker genauso voneinander unterscheiden wie verschiedene Phasen der allgemeinen Evolution, wie verschiedene Etappen auf dem allgemeinen Weg des Weltfortschritts.

Selbst wenn man die Richtigkeit dieser Vorstellung vom Verhältnis der Wirklichkeit zur Evolution einräumt, muß man doch eingestehen, daß wir das Bild der Evolution nicht wiederherzustellen vermögen. In der Tat müßte man, um Klarheit darüber zu erlangen, welche Evolutionsphase eine Kultur der Gegenwart darstellt, genau wissen, wo der Anfang und das Ende der Weltfortschrittsgeraden liegt. Nur dann könnten wir den Abstand der betreffenden Kultur von den beiden Endpunkten der ange-deuteten Skala und die Stelle dieser Kultur in der gesamten Evolution ermitteln. Den Anfang und das Ende der Evolution vermögen wir jedoch

nicht zu erkennen, ehe wir ihr Gesamtbild wiederhergestellt haben. So ergibt sich ein *Circulus vitiosus*: Zur Wiederherstellung des Evolutionsbildes müssen wir ihren Anfang und ihr Ende kennen, und um Anfang und Ende zu erkennen, müssen wir zunächst das Bild der Evolution wiederherstellen. Es ist klar, daß wir aus diesem Kreis nur entkommen können, wenn wir auf irgendeinem überwissenschaftlichen, irrationalen Weg zur Erkenntnis vordringen, daß diese oder jene Kultur der Anfang oder das Ende der Evolution ist. Wissenschaftlich, objektiv ist diese Erkenntnis unerreichbar, denn die einzelnen Kulturen können bei einer solchen Vorstellung von der Evolution gar keinen Anhaltspunkt liefern, der ihre Entfernung von dem Anfang oder dem Ende der Entwicklung zu bestimmen erlaubte. Objektiv finden wir nur Züge größerer oder geringerer Ähnlichkeit unter den verschiedenen Kulturen. Aufgrund dieser Züge können wir alle Kulturen des Erdballs so gruppieren, daß Kulturen größter Ähnlichkeit nebeneinander und Kulturen geringer Ähnlichkeit entfernt voneinander zu stehen kommen. Das ist alles, was wir tun können, wenn wir objektiv bleiben wollen. Aber sogar, falls uns dies gelingen sollte und sich dabei eine ununterbrochene Kette ergäbe, so wären wir doch nicht imstande, ohne Verletzung der Objektivität den Anfangs- und Endpunkt der Kette festzulegen. Ein Beispiel möge unseren Gedanken erläutern: Man stelle sich sieben kleine Quadrate vor, jedes sei in einer der Farben des Spektrums gehalten. Diese Quadrate seien in gerader Linie angeordnet, wobei die Reihenfolge der Farben von links nach rechts die folgende sei: grün, blau, dunkelblau, violett, rot, orange, gelb. Jetzt werfe man diese Quadrate durcheinander und fordere jemanden, der ihre ursprüngliche Anordnung nicht gesehen hat, auf, sie in gerader Linie so hinzulegen, daß jede Übergangsfarbe zwischen zwei Grundfarben zu liegen kommt. Da die Person, an die man sich gewandt hat, nicht weiß, daß die Quadrate ursprünglich in der oben angegebenen Reihenfolge angeordnet waren, wird klar, daß sie sie allenfalls durch Zufall in ganz identischer Reihenfolge anordnen wird, wobei der Grad der Wahrscheinlichkeit sich über die Proportion 1:14 ausdrücken läßt. In der gleichen Lage befindet sich ein Forscher, der die Völker und Kulturen der gegenwärtigen Menschheit in der Reihenfolge anordnen soll, wie sie der Entwicklung entspricht: Sogar wenn er jeder Kultur ihren Platz zwischen den beiden ähnlichsten anweist, so wird er doch niemals wissen, „von welchem Ende er anfangen“ soll; wie auch in unserem Versuch keiner erraten kann, daß man mit dem grünen Quadrat anzufangen hat und das blaue nicht links, sondern rechts vom grünen seinen Platz bekommen muß. Der Unterschied besteht lediglich darin, daß nicht 14 Lösungen möglich sind, sondern weit mehr, da es nicht sieben, sondern viel mehr

zu gruppierende Kulturen gibt; und da aus der Menge der Lösungen nur eine richtig sein kann, so ist auch die Wahrscheinlichkeit einer richtigen Lösung viel geringer als in dem Versuch mit den farbigen Quadraten.

Wenn folglich die in der europäischen Wissenschaft herrschende Vorstellung von der Evolution auch richtig wäre, wäre es dennoch unmöglich, das Bild der Evolution herzustellen. Die Europäer behaupten jedoch, daß sie die Gesamtlinie dieser Evolution rekonstruiert haben. Wie ist dies zu erklären? Ist etwa ein Wunder geschehen, haben etwa die europäischen Gelehrten aus irgendeiner geheimnisvollen Quelle eine übernatürliche Offenbarung erhalten, die ihnen erlaubte, den Anfang und das Ende der Evolution ausfindig zu machen?

Wenn wir das Ergebnis der Arbeit der europäischen Gelehrten, das von ihnen aufgestellte Schema der Menschheitsentwicklung näher ansehen, so wird mit einem Male verständlich, daß die Rolle der übernatürlichen Offenbarung in Wahrheit ganz einfach immer dieselbe egozentrische Psychologie gespielt hat. Sie allein hat den romanogermanischen Gelehrten, Ethnologen und Kulturhistorikern gezeigt, wo Anfang und Ende der Menschheitsentwicklung zu suchen seien. Anstatt objektiv zu bleiben, anstatt nach der Erkenntnis der Unnahbarkeit ihrer Lage die Ursache dieser Unhaltbarkeit in der Unrichtigkeit gerade der Vorstellung von der Evolution zu suchen und sich zu bemühen, diese Vorstellung zu berichtigen, haben die Europäer die Stellung auf dem Gipfelpunkt der Evolution sich selbst zugeschrieben und ihrer Kultur die Krone zuerkannt. Und in der naiven Überzeugung, das eine Ende der angenommenen Kette sei gefunden, haben sie schnell die gesamte Kette konstruiert. Keiner ist auf den Gedanken gekommen, daß diese Lösung rein relativ ist und eine ungeheuerliche *Petito principii* enthält. Die egozentrische Psychologie erwies sich als so stark, daß diese Theses bei niemandem Zweifel an ihrer Richtigkeit hervorrief, vielmehr alle sie vorbehaltlos wie etwas Selbstverständliches annahmen.

Das Ergebnis war die „Stufenleiter der Menschheitsentwicklung“. Ganz oben auf ihr stehen die Romanogermanen und jene Völker, die ihre Kultur vollkommen aufgenommen haben. Eine Stufe „tiefer“ stehen die „Kulturvölker des Altertums“, d. h. jene Völker, die ihrer Kultur nach mit den Europäern am meisten Berührungspunkte und Ähnlichkeiten aufweisen. Noch tiefer befinden sich die Kulturvölker Asiens: Das Schrifttum, die Staatlichkeit und manche andere Seiten der Kultur dieser Völker gestatten freilich, gewisse Ähnlichkeiten zwischen ihnen und den Romanogermanen zu entdecken. Genauso verhält es sich mit den „alt-amerikanischen Kulturen“ Mexikos und Perus. Natürlich ähneln diese Kulturen der romanogermanischen etwas weniger, und demgemäß weist

man ihnen auf der Stufenleiter der Entwicklung einen niedrigeren Platz an. Und doch weisen alle bisher erwähnten Völker in ihrer Kultur so viel Züge äußerer Ähnlichkeit mit den Romanogermanen auf, daß man ihnen die schmeichelhafte Benennung „Kulturvölker“ beläßt. Noch tiefer stehen Völker niederer Kultur, und ganz unten endlich finden die „kulturlosen Völker“, die „Wilden“ ihren Platz. Das sind jene Vertreter des Menschengeschlechts, die am wenigsten Ähnlichkeit mit den Romanogermanen unserer Zeit haben.

Gemäß dieser Vorstellung von der Stufenleiter der Entwicklung stellen die Romanogermanen und ihre Kultur wirklich das Höchste dar, was Sterbliche bisher erreicht haben. Gewiß, fügen die romanogermanischen Kulturhistoriker bescheiden hinzu, kann die „Menschheit“ mit der Zeit noch weiter fortschreiten, möglicherweise stehen die Marsbewohner schon jetzt in kultureller Hinsicht über uns, aber auf der Erde sind wir Europäer vollkommener als alle, wir stehen über allen. Aber objektive Beweiskraft kann dieser Stufenleiter nicht innewohnen. Nicht deshalb sehen die Romanogermanen sich als „Krone der Schöpfung“ an, weil die objektive Wissenschaft die obenerwähnte Stufenleiter festgestellt hätte; sondern die europäischen Gelehrten stellen im Gegenteil die Romanogermanen ganz oben auf diese Stufenleiter ausschließlich aus dem Grunde, weil sie von vornherein von der eigenen Vollkommenheit überzeugt waren. Die entscheidende Rolle hat hier die egozentrische Psychologie gespielt. Objektiv gesprochen stellt diese Stufenfolge eine Klassifikation der Völker und der Kulturen nach dem Merkmal ihrer größeren oder geringeren Ähnlichkeit mit den zeitgenössischen Romanogermanen dar. Das axiologische Moment, welches aus dieser Klassifikation eine Skala der Vollkommenheitsgrade machte, ist nicht objektiv, sondern von rein subjektiver, egozentrischer Psychologie getragen. Folglich kann die von der europäischen Wissenschaft angenommene Klassifikation einen objektiven Nachweis der Überlegenheit der romanogermanischen Zivilisation über die Kulturen anderer Völker nicht erbringen. Die Romanogermanen mögen lehren, daß ihre Kultur die beste der Welt sei, aber sie sind ja Richter in eigener Sache, und ihr Spruch beweist nichts.

Welche Beweise werden nun dafür geltend gemacht, daß die romanogermanische Zivilisation den Höhepunkt der Entwicklung bilde und weit vollkommener sei als die Kultur der „Wilden“, der auf „niedrigster Entwicklungsstufe stehenden“ Völker? Richten wir unser Augenmerk auf diese Beweise, so nehmen wir mit Erstaunen wahr, daß sie alle entweder auf einer *Petitio principii* egozentrischer Vorurteile oder auf einer durch dieselbe egozentrische Psychologie hervorgerufenen optischen Täuschung beruhen. Objektive wissenschaftliche Beweise gibt es nicht.

Am einfachsten und häufigsten wird als Beweis angeführt, daß die Europäer faktisch die „Wilden“ besiegen, daß jedesmal, wenn Wilde sich auf einen Kampf mit Europäern einlassen, dieser mit dem Sieg der „Weißen“ und der Niederlage der „Wilden“ endet. Die Plumpheit und Naivität dieses Beweises muß jedem objektiv denkenden Menschen klar sein. Dieses Argument zeigt deutlich, wie sehr die Anbetung der rohen Gewalt, die einen wesentlichen Zug des Nationalcharakters der Stämme, welche die europäische Zivilisation geschaffen haben, ausmacht, auch jetzt noch im Geist jedes Nachkommen der alten Gallier und Germanen lebt. Das gallische „*vae victis!*“ und der germanische Vandalismus, durch die Traditionen der römischen Soldateska systematisiert und vertieft, treten hier in ihrer ganzen Pracht hervor, wenn sie sich auch unter dem Deckmantel der objektiven Wissenschaftlichkeit verbergen. Dieses Argument ist jedoch auch bei den aufgeklärten europäischen „Humanisten“ anzutreffen. Es lohnt natürlich nicht, seine logische Haltlosigkeit zu analysieren. Mögen die Europäer auch versuchen, es in eine wissenschaftliche Form zu kleiden und durch die Theorie des „Existenzkampfes“ und der „Anpassung an die Umgebung“ zu fundieren, können sie diesen Gesichtspunkt doch nicht konsequent in der Geschichte nachweisen. Stets sehen sie sich zu dem Eingeständnis gezwungen, daß der Sieg überaus häufig Völkern zuteil wird, die „kulturell unter den Besiegten“ stehen. In der Geschichte sind Fälle von Siegen der Nomaden über die Seßhaften nicht selten, und doch weist man den Nomaden, als den ihrer Lebensart nach stärker von den heutigen Romanogermanen unterschiedenen, auf der Stufenleiter der Entwicklung immer einen niedrigeren Platz an als den seßhaften Völkern. Alle von der europäischen Wissenschaft anerkannten „großen Kulturen des Altertums“ wurden gerade durch „Barbaren“ zerstört. Mag man auch oft versuchen, sich durch den Hinweis zu rechtfertigen, daß diese Kulturen zur Zeit ihrer Zerstörung ja schon in den Zustand des Verfalls und der Degeneration übergegangen waren, so ist der Nachweis in einer ganzen Reihe von Fällen doch ganz unmöglich zu erbringen. Ist aber die europäische Wissenschaft einmal genötigt, die These abzulehnen, wonach das Siegevolk in kultureller Hinsicht stets vollkommener sei als das besiegte, so läßt sich aus der bloßen Tatsache eines Sieges der Europäer über Wilde noch keinerlei positive Folgerung ziehen.

Ein anderes ebenso verbreitetes, aber noch weniger stichhaltiges Argument besteht darin, daß „Wilde“ nicht fähig seien, bestimmte europäische Vorstellungen aufzunehmen, und deshalb als „niedrigere Rasse“ anzusehen seien. Hier tritt die egozentrische Psychologie besonders deutlich zutage. Die Europäer vergessen vollkommen, daß, wenn die „Wilden“

nicht fähig sind, manche Vorstellungen der europäischen Zivilisation aufzunehmen, die Europäer ihrerseits ebensowenig in der Lage sind, sich von solchen aus der Kultur der „Wilden“ durchdringen zu lassen. Oft führt man die Erzählung von jenem Papua an, den man nach England gebracht, dort in einem College erzogen und sogar auf die Universität geschickt hat. Bald bekam er Heimweh, entfloh in seine Heimat, warf dort den europäischen Anzug weg und nahm sein altes Leben als „Wilder“, das er vor seiner Reise nach England geführt hatte, wieder auf, so daß von Vorstellungen der europäischen Kultur nicht eine Spur in ihm übrigblieb. Dabei vergißt man aber die zahlreichen Anekdoten über Europäer, die beschlossen, ein einfacheres, natürlicheres Leben zu beginnen und sich zu diesem Zweck unter „Wilden“ niederließen, aber nach Ablauf einer gewissen Zeit diesen Lebensstil doch nicht aushielten und nach Europa zu den europäischen Lebensbedingungen zurückkehrten. Man weist darauf hin, die Übernahme der europäischen Zivilisation fiel den „Wilden“ so schwer, daß viele von ihnen bei dem Versuch sich zu „zivilisieren“ wahnsinnig geworden oder dem Alkohol verfallen sind. In den (allerdings sehr seltenen) Fällen aber, wo einzelne Europäer ehrlich versuchten, sich der Kultur irgendeines wilden Stammes anzugleichen, d. h. seine Lebensweise nicht nur in Hinblick auf Äußerlichkeiten und Materielles, sondern auch auf die Religion und die Anschauungen anzunehmen, ereilte diese „Sonderlinge“ dasselbe Schicksal. Es genügt, den talentierten französischen Maler Gauguin anzuführen, der ein wirklicher Tahitianer zu werden versuchte, diesen Versuch mit Geistesverwirrung büßen mußte und später dem Alkohol verfiel, bis eine Schlägerei im Rausch seinem Leben ein ruhmloses Ende bereitete. Offenbar liegt die Sache nicht so, daß die „Wilden“ in ihrer Entwicklung tiefer als die Europäer stehen, sondern sich die Entwicklung der Europäer und die der „Wilden“ in verschiedene Richtungen bewegen, so daß sich Europäer und „Wilde“ ihrer ganzen Lebensweise und der daraus entstandenen Psyche nach auf das stärkste voneinander unterscheiden. Gerade weil die Psyche und die Kultur der „Wilden“ nichts mit der Kultur und der Psyche der Europäer gemein haben, ist die vollkommene Angleichung an die materielle Lebensweise und den geistigen Lebensinhalt für die eine Seite ebenso unmöglich wie für die andere. Da aber diese Unmöglichkeit auf beiden Seiten vorliegt und es einem Europäer ebenso schwerfällt, ein „Wilder“ zu werden, wie einem „Wilden“, ein Europäer zu werden, so kann man aus alledem noch keineswegs folgern, wer nach seiner „Entwicklung“ „höher“ oder „tiefer“ steht.

Die von uns bisher analysierten „Argumente“ zugunsten der Überlegenheit der Europäer über die „Wilden“ sind zwar mitunter auch in

wissenschaftlichen Werken anzutreffen, erscheinen aber doch eher als naive und oberflächliche Betrachtungen gewöhnlicher Spießbürger. Die wissenschaftliche Literatur beherrschen Argumente von weit ernsterem und gründlicherem Charakter; jedoch erweisen sich diese quasi-wissenschaftlichen Argumente nach sorgfältigerer Betrachtung als ebenfalls auf egozentrischen Vorurteilen basierend. In der Wissenschaft trifft man überaus häufig auf Versuche einer Gleichsetzung der Psychologie der „Wilden“ mit derjenigen von Kindern. Diese Gleichsetzung drängt sich von selbst auf, denn bei unmittelbarer Betrachtung erwecken die „Wilden“ auf Europäer wirklich den Eindruck von erwachsenen Kindern. Daraus folgert man, daß die „Wilden“ „in ihrer Entwicklung stehengeblieben“ sind und folglich unterhalb jener der wahrhaft erwachsenen Europäer stehen. Hier verraten die europäischen Gelehrten Mangel an Objektivität. Sie lassen die Tatsache völlig unbeachtet, daß der Eindruck von „erwachsenen Kindern“ bei einer Berührung von Europäern und „Wilden“ ein gegenseitiger ist, d. h., daß die Europäer dem „Wilden“ ebenfalls wie erwachsene Kinder vorkommen. Dies ist vom psychologischen Standpunkt aus sehr interessant, und die Erklärung dafür ist natürlich im Wesen dessen zu suchen, was Europäer unter dem Wort „Wilde“ verstehen. Oben sagten wir schon, daß unter „Wilden“ die europäische Wissenschaft eigentlich jene Völker versteht, die sich ihrer Kultur und Psychologie nach am meisten von den zeitgenössischen Romanogermanen unterscheiden. In ebendiesem Umstand ist auch die Erklärung des psychologischen Rätsels zu suchen. Folgende Prämissen sind hier im Auge zu behalten:

1. Die Psyche jedes Menschen besteht aus angeborenen und erworbenen Elementen.

2. Unter den angeborenen psychischen Zügen gibt es solche, die dem Individuum, solche, die der Familie, dem Stamm, der Rasse oder der gesamten Menschheit oder endlich der Gesamtheit der Säugetiere oder Tiere eigen sind.

3. Die erworbenen Züge sind wiederum abhängig vom Milieu, in dem sich das betreffende Individuum bewegt, von der Familientradition und der sozialen Gruppe und von der Kultur seines Volkes.

4. In der frühesten Kindheit besteht die gesamte Psyche ausschließlich aus angeborenen Zügen; im Laufe der Zeit treten in immer größerem Maße neuerworbene hinzu, wobei einige der angeborenen deshalb verblassen oder vollständig verschwinden.

5. Von der Psyche jedes Menschen sind uns unmittelbar verständlich und zugänglich nur die Züge, welche wir mit ihm gemein haben.

Aus diesen Prämissen folgt, daß, wenn zwei Menschen, die ganz demselben Milieu angehören und in genau gleichen Kulturtraditionen er-

zogen sind, einander begegnen, sie aneinander fast alle psychischen Züge begreifen, da sie alle diese Züge, einige angeborene individuelle angenommen, miteinander gemein haben. Begegnen sich aber zwei Menschen, die zwei ganz verschiedenen, ganz und gar unähnlichen Kulturen angehören, so wird jeder von ihnen in der Psyche des andern nur einige angeborene Züge wahrnehmen und begreifen; die erworbenen aber wird er nicht verstehen und vielleicht gar nicht bemerken, da in dieser Hinsicht beide nichts miteinander gemein haben. Je deutlicher die Kultur des Beobachters sich von der Kultur des Beobachteten unterscheidet, desto weniger erworbene psychische Züge faßt der erste im zweiten auf und umso mehr erscheint die Psyche des Beobachteten dem Beobachter als lediglich aus angeborenen Zügen zusammengesetzt. Eine Psyche aber, in der die angeborenen Züge das Übergewicht über die erworbenen haben, macht stets den Eindruck einer elementaren. Jede Psyche kann man sich als eine Bruchrechnung vorstellen, in welcher der Zähler die Gesamtsumme der unserer Auffassung zugänglichen angeborenen psychischen Züge und der Nenner die Anzahl der erworbenen bezeichnet. Eine Psyche erscheint um so elementarer, je kleiner der Bruch (d. h. je größer das Verhältnis des Nenners zum Zähler) ist. Aus der 3. und 5. der oben angeführten Prämissen geht hervor, daß der Bruch um so kleiner sein muß, je mehr an Kultur und sozialem Milieu des Beobachteten sich von denen des Beobachters unterscheiden.

Da „Wilde“ die Völker sind, die sich nach Kultur und Lebensweise am meisten von den zeitgenössischen Europäern unterscheiden, so ist klar, daß ihre Psyche den Europäern als außerordentlich elementar erscheinen muß; aber aus allem vorher Gesagten ist auch klar, daß dieser Eindruck ein gegenseitiger sein muß. Die Vorstellung von den „Wilden“ als „erwachsenen Kindern“ beruht auf dieser optischen Täuschung. Wir sind nur für die angeborenen Züge in der Psychologie des Wilden empfänglich, denn wir haben nur diese Züge mit ihm gemein (Prämisse 5); die erworbenen sind uns dagegen ganz fremd und unverständlich, da sie auf seinen, von den unseren ganz verschiedenen Kulturtraditionen beruhen (Prämisse 3). Eine Psyche, in der die angeborenen Züge überwiegen, erworbene aber fast völlig fehlen, ist nun aber die kindliche Psyche (Prämisse 4); deswegen erscheint uns der „Wilde“ als Kind. In dieser Vorstellung spielt auch noch ein anderer Umstand eine Rolle. Wenn wir die Psyche zweier Kinder, eines kleinen „Wilden“ und eines kleinen Europäers, miteinander vergleichen, so finden wir, daß beide Kinder einander viel näherstehen als ihre Väter. Sie besitzen jene erworbenen Züge, die später in Erscheinung treten werden, noch nicht. Dafür haben sie viele Elemente miteinander gemein, die in den Bereich der allen Menschen,

allen Säugetieren oder allen Tieren gemeinsamen psychischen Züge fallen und für die wir, wenn uns diese etwas kühnen Neubildungen gestattet wären, wohl die Ausdrücke einer „allgemeinmenschlichen“, einer „allgemeinsäugetierischen“ und einer „allgemeintierischen“ Psyche einführen würden; denn die Unterschiede, die von der Rasse-, Stammes-, Familien- und Individualpsyche eingebracht werden, sind nicht so groß. Im Laufe der Zeit wird ein gewisser Teil der angeborenen Psyche durch erworbene Züge verdrängt oder umgeformt; der andere Teil bleibt dagegen unverändert erhalten. Aber diese beiden Teile werden bei jeweils zwei verglichenen Individuen verschieden sein: Bei dem „Wilden“ geht A verloren, während B und C erhalten bleiben; der Europäer verliert B und behält A und C; zudem erwirbt der „Wilde“ gewisse Züge hinzu, die wir unter der Bezeichnung D zusammenfassen können, während die von dem Europäer erworbenen Züge andere sein werden und deshalb auch eine andere Bezeichnung, etwa E, erfordern. Wenn der erwachsene Europäer den erwachsenen „Wilden“ nun trifft und beobachtet, so findet er in der Psyche des „Wilden“ die Bestandteile B, C und D. Von diesen erweist sich D als dem Europäer ganz fremd und unverständlich, da dieser Teil der Psyche des „Wilden“ als erworbener mit der Kultur des „Wilden“ zusammenhängt, die mit der europäischen nichts gemein hat. Den Teil C haben der erwachsene „Wilde“ und der erwachsene Europäer miteinander gemein; er ist deshalb dem letzteren ganz verständlich. Der Bestandteil B ist in der Psyche des erwachsenen Europäers nicht vorhanden, doch erinnert sich der Europäer, daß er ihn in früher Kindheit auch besessen hat und ihn auch jetzt noch in der Psyche der Kinder seines Volkes beobachten kann. So muß die Psyche des „Wilden“ dem Europäer unbedingt als ein Gemisch von elementaren Zügen der Psychologie der Erwachsenen mit kindlichen Zügen erscheinen. Man muß nicht eigens erwähnen, daß die Psychologie des Europäers dem „Wilden“ aus denselben Gründen in derselben Gestalt erscheinen muß.

Die optische Täuschung, von der wir soeben sprachen, ist auch die Ursache einer anderen Erscheinung, nämlich der Ähnlichkeit, welche die Europäer zwischen der Psychologie des „Wilden“ und der der Tiere herausfinden. Wir sagten schon, daß in psychologischer Hinsicht der kleine „Wilde“ sich sehr wenig von dem kleinen Europäer unterscheidet. Vergleichen wir mit diesen beiden Kindern ein junges Tier, so müssen wir anerkennen, daß alle diese drei Wesen etwas miteinander gemein haben, nämlich die psychischen Züge, die allen Säugetieren, und jene, welche allen Tieren zukommen. Solche Züge mag es nicht sehr viele geben. Einige gibt es aber doch; nehmen wir an, dies seien die Elemente x, y und z. In seiner späteren Entwicklung verliert der kleine Europäer x, der

„Wilde“ y, das Tier aber behält alle drei Elemente x, y und z. Aber die Züge der tierischen Psyche, die alle genannten Wesen beibehalten, bleiben natürlich nicht in derselben Form, in welcher sie sie in ihrer Kindheit besaßen, bestehen, da die Elemente der Psyche des *ausgewachsenen* Tieres sich immer bis zu einem gewissen Grade von den Elementen der Psyche des *jungen* Tieres, aus denen sie sich entwickelt haben, unterscheiden. Um dieser Modifikation der Elemente x, y und z Rechnung zu tragen, müssen wir ihre ursprünglichen Formen etwas anders bezeichnen als ihre modifizierten; für letztere wollen wir die Zeichen x', y' und z' einführen. Dann dürfen wir das Bild, in dem sich uns die Psyche des ausgewachsenen Tieres darstellt, als Verbindung der Elemente x', y' und z' bezeichnen. In der Psyche des erwachsenen Europäers, aus der x ganz verschwunden ist, treten nur die zwei Elemente y und z auf, nun aber in der Form y' und z'; beim erwachsenen „Wilden“ bleiben die Elemente x und z erhalten, und zwar erscheinen sie nunmehr als x' und z'. Wenn der erwachsene Europäer den erwachsenen „Wilden“ beobachtet, so nimmt er in ihm u.a. den Zug x' wahr. Wie wird er diesen Zug deuten? In seiner eigenen Psyche gibt es ihn nicht. In der Psyche der Kinder seines Stammes hat er eine andere Gestalt, nämlich x. Daher kann der Europäer in der Psyche der ausgewachsenen Tiere gerade x' wahrnehmen. Aus diesem Grund ist es natürlich, daß er diesen Zug als einen „tierischen“ bezeichnet und infolge seines Vorhandenseins in der Psyche des „Wilden“ den letzteren für einen Menschen hält, der seiner Entwicklung nach dem Tier nahesteht. Alles dies läßt sich auch auf den „Wilden“ anwenden: Er nimmt an dem Europäer den Zug y' wahr und deutet den seiner eigenen Psyche fremden, aber von ihm an Tieren schon beobachteten Zug in derselben Weise wie der Europäer den Zug x' in der Psyche des „Wilden“.

Alles Obengesagte erklärt uns jenen unmittelbaren Eindruck, den Angehörige von Stämmen maximaler Kulturverschiedenheit aufeinander machen. Jeder von ihnen sieht und versteht im andern nur, was beide miteinander gemein haben, d.h. nur angeborene psychische Züge, und bereits aus diesem Grunde wird er die Psyche des Beobachteten unbedingt als eine außerordentlich elementare ansehen. Der Beobachter nimmt in dem Beobachteten Züge wahr, die er aus seiner eigenen Kindheit kennt, die ihm aber später verlorengegangen sind. So wird er die beobachtete Person für einen Menschen halten, dessen Entwicklung zum Stillstand gekommen ist, zwar für einen erwachsenen, aber einen solchen, dessen Psyche mit kindlichen Zügen ausgestattet ist. Ferner erscheinen gewisse Züge des Beobachteten dem Beobachter mit der Tierpsyche verwandt. Aber die nichtelementaren Züge des Beobachteten sind ja erworbene und

folglich an eine fremde Kultur gebunden; daher bleiben sie dem Beobachter ganz unverständlich und erscheinen ihm als seltsame Wunderlichkeiten. Die Verbindung von elementaren und kindlichen Zügen mit dieser unverständlichen Wunderlichkeit machen den Menschen aus einer maximal fremden Kultur zu einem absurden Wesen, halb Mißbildung, halb komische Figur. Dieser Eindruck ist ein völlig gegenseitiger. Wenn Vertreter von zwei Kulturen maximaler Verschiedenheit einander begegnen, so erscheinen beide einander lächerlich und bizarr, mit einem Worte – als „Wilde“. Wir wissen, daß eben diese Gefühle den Europäer beim Anblick eines „Wilden“ überkommen, aber wir wissen auch, daß die „Wilden“ beim Anblick eines Europäers entweder erschrecken oder jede seiner Handlungen (im weitesten Sinne verstanden) mit Ausbrüchen homerischen Gelächters aufnehmen.

Die Vorstellung von der Primitivität der Psyche eines „Wilden“, von ihrer Verwandtschaft mit der Psyche von Kindern und von Tieren beruht also auf einer optischen Täuschung. Diese Täuschung bleibt aber gegenüber allen Völkern nichtromanogermanischer Kultur ebenso wirksam wie gegenüber den „Wilden“, d. h. den Völkern, die sich von den heutigen Romanogermanen ihrer Kultur nach maximal unterscheiden. Hier liegt nur ein gradueller Unterschied vor: Wenn wir den Vertreter einer anderen Kultur als der unseren beobachten, verstehen wir von seinen erworbenen psychischen Zügen nur jene, die auch bei uns vorhanden, d. h. an Kulturelemente gebunden sind, die sowohl ihm als auch uns eignen. Unverständlich dagegen bleiben uns solche Züge, die zwar erworben sind, aber auf Kulturelementen beruhen, denen in unserer Kultur keine Äquivalente gegenüberstehen. Was aber die angeborenen Elemente angeht, so werden sie uns fast alle verständlich sein, wobei ein Teil von ihnen kindlich erscheinen wird. Da wir die angeborenen psychischen Züge des von uns betrachteten Volkes fast in ihrer Gesamtheit verstehen, die erworbenen aber nur so weit, als die Kultur dieses Volkes und die Kultur unseres eigenen einander ähneln, so erhalten wir stets eine unrichtige Vorstellung vom Verhältnis des Angeborenen und Erworbenen in seiner Psyche – nehmen wir doch ein Übergewicht des Angeborenen an, und zwar ein um so größeres, je stärker sich die Kultur des betreffenden Volkes von der unseren unterscheidet. Deshalb ist es natürlich, daß die Psyche eines Volkes einer uns unähnlichen Kultur uns stets primitiver zu sein scheint als unsere eigene.

In diesem Zusammenhang ist noch folgendes zu bemerken: Eine solche Einschätzung einer fremden Psyche ist nicht nur zwischen Völkern zu beobachten, sondern zwischen vielen sozialen Gruppen ein und desselben Volkes, wenn die sozialen Unterschiede in ihm sehr ausgeprägt

sind und die höheren Klassen eine fremdländische Kultur angenommen haben. Viele russische Intellektuelle, Offiziere, Ärzte und Krankenschwestern meinen, im Umgang mit dem „einfachen Volk“ handle es sich um „erwachsene Kinder“. Andererseits nimmt „das einfache Volk“, nach seinen Märchen zu urteilen, im „Herren“ eine gewisse Wunderlichkeit und Züge einer naiven, halbkindlichen Psychologie wahr.

Obwohl also die Vorstellung von der Psychologie des „Wilden“ auf einer optischen Täuschung beruht, spielt sie eine bedeutende Rolle in allen quasi-wissenschaftlichen Konstruktionen der europäischen Ethnologie, Anthropologie und Kulturgeschichte. Die Methodologie der genannten Wissenschaften erlaubte infolgedessen den romanogermanischen Gelehrten, die verschiedenartigsten Völker des Erdballs in eine Gruppe unter dem Gesamtnamen „Wilde“, „Völker niederer Kultur“ oder „primitive Völker“ zusammenzufassen. Wie wir schon sagten, hat man unter diesen Benennungen Völker von maximal unterschiedlicher Kultur gegenüber den Romanogermanen zu verstehen. Das ist das einzige allen diesen Völkern gemeinsame Merkmal; es ist rein subjektiv und dazu noch negativ. Da es aber die optische Täuschung und die auf ihr beruhende gleiche Einschätzung aller dieser Völker von seiten der Europäer hervorrief, so haben die letzteren diese ihre Einschätzung für ein objektives und positives Merkmal genommen und alle Völker, die den heutigen Romanogermanen in kultureller Hinsicht gleich fernstehen, in eine einzige Gruppe der „Primitiven“ zusammengefaßt. Daß so ihrem Wesen nach ganz unähnliche Völker, z. B. die Eskimos und die Kaffern, in eine Gesamtgruppe gerieten, darüber sahen die europäischen Gelehrten hinweg; denn die Unterschiede zwischen den einzelnen „primitiven Völkern“, die auf den Besonderheiten ihrer der romanogermanischen gleich fernstehenden Kulturen beruhen, sind dem Europäer alle gleichermaßen fremd und unverständlich und werden deshalb von den Gelehrten als unwichtigere und sekundäre Merkmale vernachlässigt. Und mit dieser Gruppe, mit diesem Begriff „primitive Völker“, der wesentlich auf einem subjektiven und negativen Merkmal beruht, operiert die europäische Wissenschaft ohne weiteres wie mit einer ganz reellen und einheitlichen Größe! So stark wirkt die egozentrische Psychologie in der europäischen Wissenschaft von der Entwicklungsgeschichte der Menschheit.

Auf derselben optischen Täuschung und der mit ihr zusammenhängenden Gewohnheit, Völker nach dem Grade ihrer Ähnlichkeit mit den heutigen Romanogermanen zu klassifizieren, beruht noch ein weiteres Argument zugunsten der Überlegenheit der romanogermanischen Zivilisation über alle anderen Kulturen des Erdballs. Dieses Argument, das man das „historische“ nennen kann, fällt nach europäischer Meinung am

schwersten ins Gewicht, und die Kulturhistoriker berufen sich besonders gern gerade darauf. Im wesentlichen besteht es in der These, wonach die Vorfahren der modernen Europäer ursprünglich ebenfalls Wilde gewesen seien und folglich die heutigen „Wilden“ immer noch auf jener Entwicklungsstufe stehen, welche die Europäer schon lange überwunden haben. Dieses Argument stützen sie mit archäologischen Funden und den Zeugnissen der alten Geschichtsschreiber, die angeblich zeigen, daß die Lebensweise der fernen Vorfahren der modernen romanogermanischen Völker alle jene typischen Züge aufwies, welche die Lebensweise der heutigen „Wilden“ auszeichnen.

Daß die Beweiskraft dieses Argumentes illusorisch ist, wird offenbar, sobald wir die Künstlichkeit des Begriffs „Wilde“ oder „primitive Völker“ bedenken, mit dem die verschiedensten Stämme des Erdballs lediglich nach dem Merkmal ihres maximalen Unterschieds von den zeitgenössischen Romanogermanen zusammengefaßt werden.

Wie jede andere hat sich auch die europäische Kultur ununterbrochen verändert und ihren heutigen Stand nur allmählich als Ergebnis einer langen Evolution erreicht. In jeder historischen Epoche war diese Kultur eine etwas andere. Dabei ist es natürlich, daß in den der Gegenwart näheren Epochen die Kultur der Europäer ihrem heutigen Stande näherkam als in den entfernteren. In den fernsten Epochen unterschied sich die Kultur der europäischen Völker am stärksten von der heutigen Zivilisation; in diesen Epochen wies die Kultur der Vorfahren der Europäer einen *maximalen* Unterschied gegenüber der Jetztzeit auf. Alle Kulturen aber, die sich von der modernen europäischen Zivilisation maximal unterscheiden, werden von den europäischen Gelehrten unverbrüchlich zur Gesamtgruppe der „primitiven“ gerechnet. Deshalb ist es natürlich, daß auch die Kultur der früheren Vorfahren der Romanogermanen unter diese Rubrik fallen muß. Daraus ist keinerlei positive Folgerung zu ziehen. Denn die Tatsache, daß die europäischen Gelehrten sowohl die Kultur der frühesten Vorfahren der Romanogermanen wie die der heutigen Eskimos und Kaffern mit dem Beiwort „primitiv“ belegen, beweist angesichts des negativen Charakters des Begriffes „primitive“ Kultur noch nicht, daß alle diese Kulturen unter sich *identisch* wären, sondern nur, daß sie alle gleichermaßen der modernen europäischen Zivilisation *unähnlich* sind.

Hier halten wir es für angebracht, noch ein Detail in der Lehre der europäischen Wissenschaft zu erwähnen, da es mit dem eben analysierten „historischen“ Argument in engster Verbindung steht. In den – übrigens verhältnismäßig seltenen – Fällen nämlich, in welchen es den Europäern gelingt, die Geschichte irgendeines der heutigen „wilden“ Stämme näher

zu untersuchen, stellt sich jedesmal folgendes heraus: Entweder hat sich die Kultur dieses Volkes im Verlaufe seiner Geschichte gar nicht verändert, oder sie „ist zurückgegangen“, in welchem Falle die modernen „Wilden“ das Resultat eines Rückschrittes, der allmählichen Verwilderung eines ehemals auf einer „höheren Entwicklungsstufe“ stehenden Volkes darstellen. Dies ist wiederum durch dieselbe optische Täuschung und egozentrische Vorurteile bedingt. Am besten läßt sich das Entstehen dieser Ansicht von der Geschichte der „Wilden“ graphisch darstellen.

Stellen wir uns einen Kreis vor, in dessen Mittelpunkt A die heutige europäische Kultur steht. Der Halbmesser dieses Kreises stellt den größten Unterschied von den modernen Romanogermanen dar. Dann kann die Kultur jedes modernen wilden Stammes durch einen Punkt B auf der Peripherie dargestellt werden. Aber diesen Punkt hat die Kultur des „Wilden“ gerade jetzt erreicht. Vorher hatte sie eine andere Form. Diese frühere historische Form ist deshalb durch einen Punkt C, der nicht mit B zusammenfallen darf, darzustellen. Wo aber kann dieser Punkt liegen? Es gibt drei Möglichkeiten:

Erstens kann C an irgendeiner anderen Stelle der Peripherie desselben Kreises liegen. Bei dieser Lage von C wird die Strecke AC gleich AB sein. Mit anderen Worten: Es stellt sich heraus, daß sich die Kultur des betreffenden „Wilden“ auch in der vorhergehenden Epoche von der europäischen Kultur maximal unterschieden hat; da die europäische Wissenschaft alle von der europäischen Zivilisation maximal verschiedenen Kulturen in eine Gruppe von „primitiven“ zusammenwirft, wird der europäische Gelehrte im gegebenen Fall keinerlei Fortschritt wahrnehmen, sondern nur Unbeweglichkeit und Stagnation, wie groß auch immer der Bogen CB sein mag, der den von der Kultur des betreffenden „Wilden“ in dieser historischen Epoche zurückgelegten Weg bezeichnet.

Zweite Möglichkeit: C liegt innerhalb des Kreises.

In diesem Fall ist die Strecke AC kleiner als AB; mit anderen Worten: Die Kultur der „Wilden“ hat sich von dem die heutige Kultur der Europäer bezeichnenden Mittelpunkt A fortbewegt. Es ist klar, daß der europäische Ge-

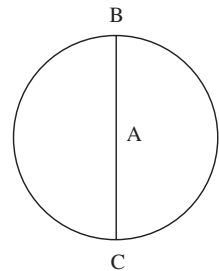


Fig. 1

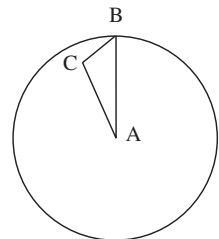


Fig. 2

lehrte, der seine Zivilisation für den Gipfel der auf Erden erreichten Vollkommenheit hält, eine solche Bewegung nur „Rückschritt“, „Verfall“ und „Verwilderung“ nennen kann.

Endlich die dritte Möglichkeit: C liegt außerhalb des Kreises. Jetzt ist der Abstand AC größer als der Halbmesser AB, d. h. größer als die maximale Entfernung von der Kultur der modernen Romanogermanen.

Aber Quantitäten, deren Größe über das Maximum hinausgeht, sind dem menschlichen Verstand und der menschlichen Wahrnehmung unzugänglich. Der Gesichtskreis des Europäers, der im Punkt A unserer Zeichnung steht, ist durch die Peripherie unseres Kreises begrenzt; was außerhalb dieses Kreises steht, kann er nicht mehr unterscheiden. Deshalb muß der Europäer ganz natürlich den Punkt C als C' auf die Peripherie projizieren. Damit wird der dritte Fall auf den ersten, d. h. die Vorstellung von der Unbeweglichkeit und Stagnation, zurückgeführt.

Ebenso wie die Geschichte der „Wilden“ schätzt der Europäer auch die anderer Völker ein, deren Kultur sich mehr oder weniger von der modernen romanogermanischen unterscheidet. Streng genommen läßt sich ein wirklicher „Fortschritt“ nur in der Geschichte der Romanogermanen selbst beobachten, da gleichsam natürlich nur in ihr eine beständige, allmähliche Annäherung an den heutigen Stand der Kultur stattfindet, den man willkürlich zum Gipfel der Vollkommenheit erklärt. Was aber die Geschichte der nichtromanogermanischen Völker betrifft, so müssen die europäischen Gelehrten alle späteren, unserer Zeit nächsten Etappen dieser Geschichte nach dem Obengesagten als Epoche der Stagnation oder des Verfalles ansehen, falls sie nicht mit der Übernahme der europäischen Kultur endet. Nur in diesem Fall, wenn ein nichtromanogermanisches Volk seiner nationalen Kultur entsagt und sich der blinden Nachahmung der Europäer hingibt, heben die romanogermanischen Gelehrten gerne hervor, daß dieses Volk „den Pfad des allgemeinen menschlichen Fortschritts beschritten hat“.

So zeigt die Nachprüfung, daß das „historische Argument“, das in den Augen der Europäer als schwerwiegendstes und überzeugendes gilt, ebensowenig Beweiskraft besitzt wie alle anderen, die für die Überlegenheit der Romanogermanen ins Feld geführt werden. Vielen mag es so scheinen, als ob wir Sophistik trieben und mit allgemeinen Begriffen jonglierten. Viele werden sagen, daß, so logisch unsere Betrachtungen auch sein mögen, die Überlegenheit des Europäers über den „Wilden“ doch

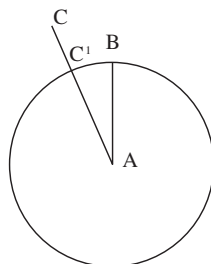


Fig. 3

eine unzweifelhafte, objektive und evidente Wahrheit bleibt, die man eben deshalb nicht beweisen kann: Axiome sind ebenso unbeweisbar wie die Tatbestände unserer unmittelbaren Wahrnehmung, z. B. die Tatsache, daß das Papier, auf dem ich schreibe, weiß ist. Nun bedarf aber Evidenz nur dann keines Beweises, wenn sie objektiv ist. Subjektiv mag es mir ganz evident sein, daß ich in jeder Hinsicht besser und klüger bin als mein Bekannter N. Da ich es aber weder für N. selbst noch für viele unserer gemeinsamen Bekannten bin, ist diese Tatsache nicht evident, und ich kann ihr keine objektive Gültigkeit zuerkennen. Nun trägt aber die Frage der europäischen Überlegenheit gerade diesen Charakter: Wir dürfen nicht vergessen, daß diese Frage durch die Europäer entschieden werden will, die entweder selbst Romanogermanen oder aber Menschen sind, die zwar nicht zu den Romanogermanen gehören, jedoch durch ihr Prestige hypnotisiert vollkommen unter ihrem Einflusse stehen. Wenn für diese Richter die Überlegenheit der Romanogermanen evident ist, so ist diese Evidenz nicht objektiv, sondern subjektiv und bedarf daher objektiver Beweise. Solche Beweise gibt es aber nicht. Die vorausgehende Darlegung hat hierüber hinreichende Klarheit geschaffen.

Man schlägt uns vor, doch einmal das intellektuelle Vermögen eines europäischen Kulturmenschen dem eines Botokuden, Veddas oder eines Buschmannes gegenüberzustellen. Ist dann die Überlegenheit des ersten über den zweiten nicht evident? Nun, wir behaupten, daß die Evidenz hier nur subjektiv ist. Wir müssen uns nur Mühe geben, das Problem gewissenhaft und vorurteilslos zu untersuchen, und die Evidenz wird sich als hinfällig erweisen. Nehmen wir einen „Wilden“ an, der über alle Eigenschaften, die sein Stamm an einem Menschen schätzt, verfügt. (Nur einen solchen „Wilden“ dürfen wir ja mit einem wirklichen europäischen Kulturmenschen vergleichen.) Unser „Wilder“ sei, sagen wir, ein guter Jäger. Dann enthält sein Geist einen ungeheuren Vorrat an verschiedenen Erfahrungen und Kenntnissen, er hat das Leben der ihn umgebenden Natur bis zur Vollkommenheit erforscht, er kennt alle Gewohnheiten der Tiere, sogar Feinheiten ihrer Lebensweise, die dem Blick des aufmerksamsten europäischen Naturforschers entgehen. Alle diese Kenntnisse sind im Geiste des „Wilden“ keineswegs in chaotischer Unordnung gespeichert; sie sind systematisiert – allerdings nicht nach den Rubriken, in die sie ein europäischer Gelehrter einordnen würde, sondern in andere, die seinen praktischen Zwecken als Jäger besser angepaßt sind. Außer diesen praktischen wissenschaftlichen Kenntnissen enthält der Geist des „Wilden“ oft die ziemlich komplexe Mythologie seines Stammes, seinen Moralkodex, die Regeln und Vorschriften einer mitunter hochkomplizierten Etikette, endlich einen mehr oder weniger bedeutenden Schatz

von Werken der mündlich überlieferten Literatur seines Volkes. Der Kopf des „Wilden“ ist, mit einem Worte, ordentlich „vollgepfropft“, wenn auch mit anderem Material als der des Europäers. Infolge dieser Verschiedenartigkeit des Materials für das geistige Leben des „Wilden“ und des Europäers ist das geistige Vermögen beider als nicht vergleichbar anzusehen. Deshalb muß die Frage nach der Überlegenheit des einen über den anderen als unlösbar gelten.

Man weist darauf hin, daß die europäische Kultur in mancher Hinsicht komplizierter sei als die eines „Wilden“. Aber dieses Verhältnis beider Kulturen ist bei weitem nicht überall zu beobachten. Die zivilisierten Europäer sind stolz auf ihre feinen Manieren und ausgesuchte Höflichkeit. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß die Regeln der Etikette und die konventionellen Formen des Zusammenlebens bei vielen „Wilden“ viel komplexer und detaillierter sind als bei den Europäern – ganz davon zu schweigen, daß sich alle Mitglieder des „wilden“ Stammes ohne Ausnahme diesem Kodex des guten Tones unterwerfen, während unter Europäern der gute Ton nur von den höheren Klassen gepflegt wird. Hinsichtlich der Sorge um ihr Äußeres schlagen die „Wilden“ oft noch weit verschlungener Pfade ein als viele Europäer; wir erinnern an die komplizierten Arten der Tätowierung bei den Australiern und Polynesiern sowie an die überaus komplizierten Haartrachten afrikanischer Schönheiten. Wenn man nun diese verwickelten Verfahren noch auf die Rechnung unzweckmäßiger Wunderlichkeit setzen dürfte, so gibt es im Leben mancher Wilder doch auch einige Institutionen, die viel komplizierter als die ihnen entsprechenden europäischen sind und denen dabei Zweckmäßigkeit nicht abgesprochen werden kann. Nehmen wir z. B. die Behandlung des Geschlechtslebens und des Familien- und Ehegesetzes. Wie elementar ist diese Frage in der romanogermanischen Zivilisation gelöst, wo eine offizielle, den Schutz der Gesetze genießende monogame Ehe und zügellose geschlechtliche Freiheit nebeneinander bestehen. Letztere wird von Staat und Gesellschaft zwar theoretisch verurteilt, praktisch aber toleriert. Man vergleiche damit die bis ins einzelne durchdachte Institution der Gruppenehe bei den Australiern, wo das Geschlechtsleben überaus streng reglementiert ist und trotz Fehlens der Individualhe Maßnahmen sowohl zur Versorgung der Kinder wie zur Vermeidung von Inzucht ergriffen sind.

Im allgemeinen besagt die größere oder geringere Komplexität nichts über den Grad der Vollkommenheit einer Kultur. Die Evolution bewegt sich ebensooft in der Richtung auf eine Vereinfachung wie in derjenigen fortschreitender Verkomplizierung. Deshalb kann der Komplexitätsgrad gar nicht als Maßstab des Fortschritts dienen; die Europäer haben das

auch sehr wohl begriffen und benutzen diesen Maßstab nur da, wo er sich zum Zweck ihrer Selbstverherrlichung eignet. In den Fällen, wo eine andere Kultur, z. B. die Kultur der „Wilden“, sich als in irgendeiner Hinsicht komplexer erweist als die europäische, sehen sie darin keinen Gradmesser des Fortschritts, sondern ja sogar im Gegenteil ein Kennzeichen der „Primitivität“. So deutet die europäische Wissenschaft alle erwähnten Fälle: die verwickelte Etikette der Wilden, ihre Sorge um einen komplizierten Körperschmuck, sogar das sinnreiche System der australischen Gruppenehe – all das scheint ihr der Ausdruck einer niederen Kulturstufe zu sein. Wir können hier anmerken, daß die Europäer ihr beliebtes, oben analysiertes „historisches Argument“ dabei gänzlich außer acht lassen: In der Vorgeschichte der Gallier und Germanen (und sogar der Römer) gab es niemals eine Zeit, wo alle erwähnten, angeblich primitiven Seiten des Lebens der „Wilden“ in Erscheinung getreten wären. Von einer sorgfältigen Ausschmückung des Körpers, von Tätowierungen und unglaublich komplizierten Haartrachten hatten die Vorfahren der Romanogermanen keinerlei Ahnung; Höflichkeit und „Manieren“ wurden bei ihnen viel mehr vernachlässigt als bei den heutigen Deutschen und Amerikanern; der Aufbau der Familie erfolgt seit alters her nach demselben Muster. Die Europäer lassen das historische Argument auch in einer ganzen Reihe anderer Fälle außer acht, in denen seine logische Anwendung nicht zugunsten der europäischen Zivilisation sprechen würde. Viel von dem, was im modernen Europa als „dernier cri“ der Zivilisation oder als noch unerreichter Höhepunkt des Fortschritts gilt, findet sich bei den „Wilden“, wird dort aber als Merkmal äußerster Primitivität erklärt. Die futuristischen Gemälde europäischer Maler gelten als Zeichen höchster Verfeinerung des ästhetischen Geschmacks, die ihnen ganz ähnlichen Werke der „Wilden“ aber als naive Versuche, als erstes Erwachen einer primitiven Kunst. Sozialismus, Kommunismus, Anarchismus, all das sind „lichte Ideale des kommenden höchsten Fortschritts“, aber nur dann, wenn sie ein moderner Europäer verkündet. Wenn aber diese „Ideale“ im Leben der „Wilden“ verwirklicht sind, so werden sie sofort als Ausdruck primitiver Wildheit charakterisiert. Objektive Beweise für die Überlegenheit der Europäer über die „Wilden“ gibt es nicht und kann es auch gar nicht geben, weil beim Vergleich verschiedener Kulturen die Europäer nur einen Maßstab kennen: Was uns gleicht, ist besser und vollkommener als alles, was uns unähnlich ist.

Wenn aber nun die Europäer nicht vollkommener sind als die Wilden, so muß jene Stufenleiter der Entwicklung, von der wir zu Beginn dieses Kapitels sprachen, zusammenbrechen. Wenn ihr Ende nicht höher als ihr Anfang liegt, so liegt es auch nicht höher als die Zwischenstufen. Anstatt

der Stufenleiter erhalten wir eine horizontale Ebene, statt eines abstufen- den Prinzips für Völker und Kulturen nach Vollkommenheitsgraden ergibt sich das neue Prinzip der Gleichwertigkeit und qualitativen Inkommensurabilität aller Kulturen und Völker des Erdballs. Das Moment der Wertung muß ein für allemal aus der Ethnologie und Kulturgeschichte sowie überhaupt aus allen Wissenschaften, die mit der Evolution befaßt sind, verschwinden, denn die Wertung beruht immer auf einer egozentrischen Grundlage. Es gibt keine höheren und niederen Kulturen; es gibt nur ähnliche und unähnliche. Die uns ähnlichen als die höheren, die uns unähnlichen als die niederen zu erklären, ist willkürlich, unwissenschaftlich, naiv und letzten Endes einfach dumm. Nur nach völliger Überwindung dieses tief eingewurzelten egozentrischen Vorurteils und nach gänzlicher Beseitigung seiner Folgen aus den auf ihn basierenden Methoden und Schlußfolgerungen werden die europäischen Evolutionswissenschaften, insbesondere die Ethnologie, Anthropologie und Kulturgeschichte, zu wirklichen wissenschaftlichen Disziplinen. Bis dahin sind sie bestenfalls Mittel, Menschen irrezuführen und in den Augen der Romanogermanen und ihrer Handlanger die imperialistische Kolonialpolitik und das vandalische „Kulturträgertum“ der „Großmächte“ Europas und Amerikas zu rechtfertigen.

Die erste der oben gestellten Fragen, die Frage: „Kann man objektiv beweisen, daß die Kultur der zeitgenössischen Romanogermanen vollkommener ist als alle anderen gegenwärtigen und vergangenen?“, ist also negativ zu beantworten.

Drittes Kapitel

Jetzt wollen wir versuchen, folgende Frage zu beantworten: Kann sich irgendein Volk voll und ganz einer Kultur anschließen, die von einem anderen Volk geschaffen worden ist? Unter vollständigem Anschluß an die Kultur eines fremden Volkes verstehen wir natürlich ihre Übernahme in der Art, daß die fremde Kultur für das entlehrende Volk gleichsam zu seiner eigenen wird und daß ihre Weiterentwicklung bei beiden Völkern durchaus parallel verläuft, so daß beide, Schöpfer und Entlehner, zu einem kulturellen Ganzen verschmelzen.

Um die Frage in dieser Form zu beantworten, bedarf es natürlich einer Kenntnis der Gesetze des Lebens und der kulturellen Entwicklung. Die europäische Wissenschaft weiß auf diesem Gebiete fast gar nichts, da sich die Soziologie auf demselben Irrweg befindet, auf dem sich infolge der oben besprochenen egozentrischen Vorurteile alle europäischen Wissenschaften von der Evolution bewegen, und folglich keine objektiv wissenschaftlichen Methoden oder gar irgendwie zuverlässige Schlußfolgerungen ausarbeiten konnte. Sie verharrt noch auf der Entwicklungsstufe der Alchemie. Einige Gesichtspunkte für die Methode, welche die Soziologie anzuwenden hat, und einige richtige Anschauungen vom wahren Wesen der Mechanik oder Dynamik sozialer Erscheinungen finden sich zwar verstreut bei verschiedenen europäischen Soziologen, die aber ihre methodologischen Prinzipien nie konsequent durchführen und immer wieder in eine egozentrisch begründete Verallgemeinerung in bezug auf die Menschheitsentwicklung verfallen. Der Hang zu vorschnellen Verallgemeinerungen, die stets unrichtig sein müssen, weil die Grundbegriffe „Menschheit“, „Fortschritt“, „Primitivität“ usw. falsch sind, ist bei allen Soziologen vorhanden und erschwert den Gebrauch ihrer Schlußfolgerungen besonders. Der größte europäische Soziologe des vorigen Jahrhunderts, der leider in Europa verhältnismäßig wenig bekannte und nicht richtig gewürdigte französische Gelehrte Gabriel Tarde (1*) ist vielleicht in seinen allgemeinen Anschauungen von der Natur der sozialen Vorgänge und den Methoden der Soziologie der Wahrheit am nächsten gekommen. Aber Verallgemeinerung und das Bestreben, gleich nach der Bestimmung der Elemente des sozialen Lebens schon ein Bild von der Gesamtentwicklung der „Menschheit“ zu geben, sind auch diesem scharfsinnigen Forscher zum Verhängnis geworden. Überdies war er wie alle Europäer von egozentrischen Vorurteilen durchdrungen und konnte sich deshalb nicht zum Gesichtspunkt der Gleichwertigkeit und der qualitativen Un-

vergleichbarkeit der Völker und Kulturen durchringen; daher kann er die „Menschheit“ nicht anders als harmonisches, einheitliches Ganzes denken, dessen Einzelteile eine Stufenleiter der Entwicklung bilden, und schließlich kann er auch nicht mit dem Begriff des „Gesamtmenschheitlichen“ oder „Weltfortschritts“ brechen. Wenn wir uns den soziologischen Lehren Tardes also in einer ganzen Reihe von wichtigen Punkten anschließen, so müssen wir an seinen Theorien doch einige überaus wesentliche Änderungen vornehmen. Nähern wir uns der Lösung der obengestellten Frage vom Standpunkt dieses soziologischen Systems aus.

Leben und Entwicklung jeder Kultur besteht aus einem ununterbrochenen Aufkommen neuer Kulturwerte. Unter „Kulturwert“ verstehen wir jede zweckmäßige Schöpfung des Menschen, die zum Gemeingut seiner Landsleute geworden ist: Es kann dies ebenso eine Rechtsnorm wie ein Kunstwerk, ein Institut wie eine technische Vorrichtung, aber auch eine wissenschaftliche oder philosophische These sein – soweit alle diese Dinge bestimmten physischen oder geistigen Bedürfnissen entsprechen oder zur Befriedigung dieser Bedürfnisse von allen oder einem Teil der Vertreter des betreffenden Volkes angenommen sind. Die Entstehung jedes neuen Kulturwertes kann man mit dem allgemeinen Namen „Erfindung“ bezeichnen (in der Terminologie Tardes *invention*). Jede Erfindung stellt eine Kombination zweier oder mehrerer schon vorhandener Kulturwerte oder verschiedener ihrer Elemente dar. Dabei läßt sich aber keine neue Erfindung restlos auf ihre Bestandteile zurückführen; vielmehr enthält sie stets ein gewisses Mehr, einmal in der Art der Kombination selbst, dann aber auch in Gestalt des Gepräges, das die Persönlichkeit ihres Schöpfers ihr gegeben hat. Ist eine Erfindung einmal zustande gekommen, so verbreitet sie sich unter den Menschen durch „Nachahmung“ (*imitation* bei Tarde), wobei dieses Wort in seinem weitesten Sinne zu verstehen ist: von der Wiederhervorbringung des Kulturwertes selbst oder der Art, durch ihn das gegebene Bedürfnis zu befriedigen, bis zur „sympathisierenden Nachahmung“, d. h. bis zur Unterordnung unter eine geschaffene Norm, zur Annahme eines für wahr gehaltenen Satzes oder bis zur Anerkennung des Wertes einer Schöpfung. Im Prozeß der Nachahmung kann eine Neuerung mit einer anderen oder mit einem schon anerkannten Kulturwert zusammenstoßen und in Gegensatz zu diesem treten. In diesem Falle entspinnt sich zwischen ihnen ein Kampf um die Vorherrschaft (das *duel logique* Tardes), der zur Verdrängung eines dieser Werte führen muß. Erst wenn eine Erfindung alle diese Hindernisse überwunden und sich über die Gesamtheit des sozialen Ganzen verbreitet hat, wird sie zu einer Tatsache, einem Element der Kultur. Diese stellt daher zu jedem Zeitpunkt die

Summe anerkannter Erfindungen der gleichzeitigen und vorangehenden Generationen des betreffenden Volkes dar. So läßt sich das Wesen der Entwicklung und des Lebens der Kultur auf zwei elementare Prozesse zurückführen: „Erfindung“ (*invention*) und „Verbreitung“ (*propagation*), wozu noch – nicht unbedingt, aber doch fast unvermeidlich – der „Kampf um die Anerkennung“ (*duel logique*) hinzukommt. Es ist unschwer erkennbar, daß die beiden Grundvorgänge viel miteinander gemein haben: Insofern eine Erfindung durch vorhergehende Erfindungen oder, besser gesagt, durch schon vorhandene Kulturwerte inspiriert worden ist, kann man sie als kombinierte Nachahmung oder, um mit Tarde zu sprechen, als den Zusammenstoß zweier oder mehrerer Nachahmungswellen (*ondes imitatives*) ansehen, der im Bewußtsein des Individuums stattfindet. Der Unterschied besteht nur darin, daß bei der Erfindung kein Ringen (*duel logique*) im engeren Sinne des Wortes zwischen den zusammenstoßenden Werten stattfindet, daß keiner der Werte den anderen verdrängt, sondern im Gegenteil alle synthetisch zu einem Ganzen verbunden werden, während bei der Verbreitung der Zusammenstoß der Werte keinen neuen Wert schafft, sondern nur einen der miteinander ringenden Teile beseitigt. Deshalb dürfen auch „Erfindung“ und „Verbreitung“ als zwei Seiten ein und desselben Prozesses der „Nachahmung“ (*imitation*) angesehen werden. Eine Eigenart der Lehre Tardes besteht nun darin, daß er als Element des sozialen Lebens einzig und allein den elementaren psychischen Vorgang der Nachahmung annimmt, der im Gehirn des einzelnen verläuft, gleichzeitig aber auch die Verbindung zwischen dem Individuum und den anderen Menschen herstellt und insofern nicht in das Gebiet der reinen Individualpsychologie, sondern in das der „Interindividualpsychologie“ (*interpsychologie*) fällt.

Versuchen wir jetzt, uns die für das ununterbrochene Auftreten von Erfindungen, mit anderen Worten, die für die Entwicklung der Kultur notwendigen Bedingungen klar vorzustellen. Dazu ist vor allem nötig, daß im Bewußtsein des betreffenden Kulturkreises schon ein ganzer Vorrat von geschaffenen Kulturwerten vorhanden ist, die das Stadium des Kampfes bereits hinter sich haben. Das ist zunächst deshalb erforderlich, weil sich, wie gesagt, jede neue Erfindung stets aus Elementen schon vorhandener Kulturwerte zusammensetzt, gemäß dem Prinzip: *ex nihilo nihil fit*. Außerdem zielt jede neue Erfindung auf die Befriedigung eines gewissen Bedürfnisses ab, ruft aber gleichzeitig neue Bedürfnisse hervor oder gestaltet alte um und zwingt so dazu, neue Wege zur Befriedigung dieser Bedürfnisse zu suchen. All das bringt die neue Erfindung notwendigerweise in engsten Zusammenhang mit dem gesamten schon vorhandenen Vorrat an Kulturwerten. Dieser Vorrat oder, anders ausgedrückt, das Inventar der Kultur

muß zur erfolgreichen Weiterentwicklung jeder neuen Generation durch die Tradition weitergegeben werden, d. h. letztere muß sich mittels Nachahmung der älteren Generation die Kultur zu eigen machen, in der das vorangehende Geschlecht aufgewachsen ist und die dieses seinerseits von seinen Vorgängern erhalten hat. Für jede Generation bildet also diese gemäß Tradition überkommene Kultur den Ausgangspunkt weiterer Erfindungen, woraus sich eine der unerläßlichen Bedingungen für die kontinuierliche und organische Entwicklung der Kultur ergibt. Nach der Tradition spielt in der Kulturentwicklung die Vererbung die wichtigste Rolle (ein von Tarde nicht hinreichend gewürdigter Faktor). Vererbung ergänzt die Tradition; mit ihrer Hilfe gehen die Geschmacksrichtungen, Veranlagungen und Temperamente der früheren Schöpfer von Kulturwerten von Geschlecht zu Geschlecht über, was auch den organischen Verlauf der gesamten Kulturentwicklung fördert. Denselben Bedingungen wie das Entstehen der Erfindungen unterliegt auch der Vorgang ihrer Verbreitung (*propagation des inventions*), die den anderen, ebenso wesentlichen Teil der Kulturentwicklung darstellt. Ein gemeinschaftlicher Besitz von Kulturwerten muß vorhanden sein, weil die Bedürfnisse, welche die Erfindung zu befriedigen hat, sich durch ihn bestimmen. Indessen kann eine Erfindung nur dann Wurzeln schlagen, wenn das Bedürfnis, das sie hervorgerufen hat, sowohl beim Erfinder als auch in der Gesellschaft vorhanden ist, und zwar bei beiden in genau derselben Form. Die erfolgreiche Verbreitung einer Erfindung wird ferner größtenteils dadurch gewährleistet, daß das Bewußtsein der Gesellschaft schon genügend bereit ist, sie anzunehmen; Voraussetzung für die Aufnahmefähigkeit ist, daß die Elemente, aus denen die Erfindung zusammengesetzt ist, bereits in der Vorstellungswelt der Gesellschaft leben. Nun wissen wir aber, daß die Elemente jeder neuen Erfindung aus demselben allgemeinen Vorrat von Werten geschöpft werden; folglich ist dieser Vorrat, der für Erfinder und Nachahmer der gleiche ist, eine unerläßliche Bedingung für die Verbreitung der Erfindung. Aber der Besitz des gleichen Schatzes von Kulturwerten genügt hierzu noch nicht. Vielmehr ist es wichtig, daß alle diese Werte und ihre Elemente im Bewußtsein der Gesellschaft und in dem des Erfinders ungefähr gleich angeordnet sind, damit sie im Bewußtsein beider in den gleichen Beziehungen zueinander stehen. Das ist aber nur unter der Bedingung ein und derselben Tradition erreichbar. Soll endlich die Erfindung von allen oder doch von der Mehrzahl angenommen werden, so dürfen der Geschmack, die Veranlagungen und das Temperament ihres Schöpfers nicht der psychischen Anlage der betreffenden Gesellschaft widersprechen; dazu aber müssen die vererblichen Elemente die gleichen sein.

Nach diesen vorbereitenden Überlegungen aus dem Bereich der allgemeinen Soziologie können wir an die Beantwortung der uns interessierenden Frage gehen: Kann ein ganzes Volk sich völlig an eine fremde Kultur anschließen? Stellen wir uns zwei Völker vor, sagen wir A und B. Jedes der beiden hat seine eigene Kultur (denn ohne Kultur im oben definierten Sinne ist kein Volk denkbar), wobei diese beiden Kulturen voneinander verschieden sind. Jetzt nehmen wir an, das Volk A entlehnt die Kultur des Volkes B. Die Frage ist: Kann sich diese Kultur auf dem neuen Boden weiterhin in derselben Richtung, in demselben Geiste und in demselben Tempo wie auf dem alten entwickeln? Die erforderlichen Voraussetzungen hierfür sind uns schon bekannt: Der Schatz an Kulturwerten, die Tradition und die vererblichen psychischen Elemente müssen bei beiden Völkern die gleichen werden. Aber jede dieser drei Bedingungen ist unerfüllbar. Sogar wenn das Volk A mit einem Mal das ganze Kulturinventar des Volkes B entlehnte, so würde doch der Gesamtbesitz an Kulturwerten des einen nicht gleich dem des anderen sein, denn bei dem Volk A wird sich mit dem Wertekomplex B, besonders in der ersten Zeit, das Inventar der vorherigen Kultur A verbinden, das bei B ja fehlt. Dieser Rest der früheren nationalen Kultur wird stets in der Frühzeit nach der Entlehnung noch lebendig sein, wenn auch nur in der Erinnerung des Volkes A, so sorgfältig diese Kultur auch ausgerottet werden möge. Deswegen wird auch die Tradition bei beiden Völkern sich als ganz verschieden erweisen. Die vererblichen Elemente endlich können ohne anthropologische Vermischung beider Völker nicht entlehnt werden; und sogar im Falle einer solchen Vermischung werden die vererblichen Elemente bei der so entstandenen Mischrasse AB andere sein als bei dem unvermischten Volk B. So wird in der ersten Zeit nach der Entlehnung die Kultur des Volkes B sich bei dem Volk A unter ganz anderen Bedingungen entwickeln als im Volk B, ihrem Heimatboden.

Die ersten Schritte einer Kultur, die auf einen neuen Boden verpflanzt wird, sind für ihre Weiterentwicklung folgeschwer. Am entscheidendsten muß der Mangel an organischer Tradition wirken. Eine ganze Reihe von Kulturelementen werden im Volk B, das sie geschaffen hat, schon in der Kindheit aufgenommen und angeeignet; als natürliche Vermittlerin der Tradition tritt hier die Familie auf. Im entlehnenden Volk A dagegen werden die entsprechenden Elemente erst in reiferem Alter angeeignet, während in der ersten Zeit die Familie nicht imstande ist, der heranwachsenden Generation per Tradition die neue Kultur in reiner Gestalt zu übergeben. Diese muß vielmehr durch die Schule oder mehr oder weniger künstliche Kollektivitäten – Armee, Fabriken usw. – anerzogen werden. Aber die jungen Generationen, welche die Tradition der neuentlehnten

Kultur aus diesen Quellen schöpfen, bewahren gleichzeitig auch die Überlieferung der früheren nationalen Kultur, die sie von der Familie erhalten und die in späteren Zeiten durch die Autorität der Familie sogar gestärkt wird. Es ist natürlich, daß diese jungen Generationen beide Traditionen kombinieren und schließlich ein Gemisch aus Begriffen der beiden verschiedenen Kulturen schaffen. Dieses Gemisch entsteht im Bewußtsein jedes Individuums, wenn auch natürlich nicht unbeeinflußt durch die Nachahmung der Umgebung. Im allgemeinen ergibt sich bei jedem ein besonderes Gemisch, und alle diese Mischungen sind recht verschieden, je nach den Bedingungen, unter denen das Leben jedes einzelnen Subjektes verläuft. Bei Menschen gleichen Lebensverlaufs sind natürlich die Unterschiede dieser Mischbildungen nicht so erheblich. Doch wenn die jungen Generationen mit den alten die Rollen tauschen und aus Empfängern der Tradition zu deren Übermittlern werden, so werden sie der ihnen folgenden Generation nicht die reine Tradition der Kultur B, sondern die eines Gemisches AB übergeben. Die folgende Generation, die aus der Schule und ähnlichen Quellen die mehr oder minder reine Kultur B schöpft, aus der Familie und dem freien gesellschaftlichen Verkehr mit Älteren aber das oben erwähnte Gemisch AB erhält, erzeugt wiederum aus diesen Elementen ein neues Gemisch und übergibt die Traditionen dieser neuen Mischung später der ihm folgenden Generation. Auf diese Weise wird die Kultur des Volkes A stets ein Gemisch der Kulturen A und B sein, wobei das Element A bei der älteren Generation immer etwas stärker sein wird als bei der jüngeren und die Familie der alten Kultur A näherstehen wird als andere Kollektivitäten. Übrigens können im Laufe der Zeit einzelne Elemente der Kultur A auch in die Tradition, welche der jüngeren Generation über die Schule vermittelt wird, eindringen, so daß auch diese Tradition zu einer gemischten wird. Das Ergebnis wird sein, daß die ganze Kultur des Volkes A auf der gemischten Tradition zweier Kulturen beruhen wird. Die Kultur des Volkes B dagegen bleibt eine ursprüngliche. Also wird sich zwischen beiden Völkern trotz allem keine vollkommene Identität in kultureller Hinsicht ergeben.

Zuvor stellten wir fest, daß jede Erfindung sich aus Elementen schon vorhandener Kulturwerte zusammensetzt. Die Gesamtsumme der zu einem gegebenen Zeitpunkt möglichen Erfindungen hängt folglich von der Gesamtsumme der im betreffenden Volk vorhandenen Kulturwerte ab. Da nun, wie gesagt, hinsichtlich des Inventars an Kulturwerten zwischen den Völkern A und B niemals vollkommene Identität bestehen kann, ist auch klar, daß die Summe der möglichen Erfindungen bei beiden Völkern niemals die gleiche sein wird. Die Kultur wird sich, mit anderen Worten, bei dem Schöpfervolk in anderer Richtung entwickeln als bei dem ent-

lehnen. Dazu kommen noch Unterschiede hinsichtlich Geschmack, Veranlagung und Temperament, die durch den Unterschied des vererblichen Elements bedingt sind. Oft wird dies alles auch durch Unterschiede in den geographischen Bedingungen und, z. B. in der Frage der Kleidung, durch anthropologische Verschiedenheiten verkompliziert.

Man muß also zugeben, daß der vollkommene Anschluß eines Volkes an eine nicht von ihm geschaffene Kultur unmöglich ist.

Die Geschichte widerspricht dieser Schlußfolgerung keineswegs. Überall, wo ein vollkommener Anschluß an eine fremde Kultur vorliegt, zeigt ein tiefergehendes Studium der Tatsachen, daß dieser Anschluß entweder nur ein scheinbarer ist oder daß er nur dank anthropologischer Vermischung des Schöpfervolkes mit dem entlehrenden möglich geworden ist. Als historische Beispiele für einen derartigen Anschluß an eine fremde Kultur führt man den Hellenismus und die Romanisierung an; doch sind diese Beispiele wenig glücklich. Denn gerade in den „hellenisierten“ Ländern entstand bekanntlich ein Gemisch der alten griechischen Kultur mit den autochthonen Kulturen. Elemente der griechischen Kultur wie auch die griechische Sprache dienten nur als Zement, der alle diese Mischkulturen untereinander verband; wobei das Element der fremdländischen Kultur damals in Griechenland selbst eindrang, so daß das griechische Volk eine Mischkultur erhielt. Folglich gab es hier gar kein „Volk B“, welches die Kultur geschaffen hätte, und kein „Volk A“, das diese entlehnt hätte, sondern es waren Völker A, B, C usw., die einzelne Kulturelemente voneinander entlehnten und in einen lebhaften, ganz auf Gegenseitigkeit beruhenden kulturellen Verkehr eintraten. Was die Romanisierung betrifft, so muß man in ihr zwei Momente unterscheiden. Die Romanisierung der Apenninenhalbinsel ist nicht als Anschluß an eine fremde Kultur anzusehen, da sich die Kultur des republikanischen Roms von jener der anderen Stadtgemeinden Italiens wenig unterschied. Auf der ganzen Halbinsel herrschte eine einzige Kultur mit unbedeutenden Besonderheiten in den einzelnen Gegenden; die Romanisierung beschränkte sich eigentlich auf die Verbreitung der lateinischen Sprache, die alle anderen Mundarten Italiens ablöste, die in der Mehrzahl der römischen Mundart auch noch nahe verwandt waren. Einen etwas anderen Charakter hatte die Romanisierung der entfernteren Provinzen des Römischen Reiches, Galliens, Spaniens, Britanniens usw., in denen sich die nationale Kultur wesentlich von der römischen unterschied. Hier dürfen aber bestimmte Umstände nicht außer acht gelassen werden: Erstens vollzog sich die Romanisierung in diesen Gebieten sehr allmählich. Zunächst beschränkten sich die Römer auf den Straßenbau und die Anlage von Militärkolonien, welche sich anfangs nur aus Italikern zusammen-

setzten und erst später durch angeworbene Soldaten auch aus der örtlichen Bevölkerung ergänzt wurden. Später begann man an diesen Orten römische staatliche Institutionen und das römische Recht einzuführen. In religiöser Hinsicht war nur der Kaiserkult obligatorisch, andere römische Kulte wurden nicht eingeführt, sondern durch römische Soldaten in die Provinz gebracht und bestanden dann friedlich neben den nationalen Kulturen. Auf dem Gebiet der materiellen Kultur, von Kleidung, von Wohnung und Werkzeugen, bewahrten die „Barbaren“ der Provinz lange Zeit ihre Eigenart, die sich erst über die lebhaften Handelsbeziehungen mit den anderen Provinzen und mit Rom ganz allmählich abschliff. So war die Kultur der romanisierten Provinzen stets eine gemischte. Die sogenannte römische Kultur aber, die zu allen Zeiten des Kaiserreichs in alle diese Gebiete auf die eine oder andere Weise verpflanzt wurde, stellte selbst ein recht buntes Gemisch aus verschiedensten Elementen der griechisch-römischen Welt dar. Das Ergebnis war nicht der Anschluß mehrerer Völker an die von einem einzigen Volk geschaffene Kultur, sondern ein Eklektizismus, eine Synthese mehrerer Kulturen. Daß dabei die örtlichen Nationalkulturen in den Volksmassen weiterbestanden und sich fortentwickelten, zeigt die Endphase der Römerherrschaft, als diese Volkskulturen, vom nivellierenden Einfluß der Hauptstadt befreit, an die Oberfläche drangen und zur Basis der Kulturen der mittelalterlichen Völker wurden.

Diese Beispiele zeigen, daß Kulturmischung nicht dem Anschluß an eine fremde Kultur gleichgesetzt werden darf. Entsprechend läßt sich die allgemeine Regel aufstellen, daß ohne anthropologische Vermischung lediglich eine Mischung von Kulturen möglich ist. Ein echter Anschluß ist demgegenüber nur bei anthropologischer Mischung möglich. Auf diese Art haben sich z. B. die Mandschus an die chinesische, die Hyksos an die ägyptische, die Waräger und die Protobulgaren an die slavische Kultur angeschlossen. Hierher gehört auch der Anschluß der alten Preußen, Polaben und Wenden an die deutsche Kultur, den übrigens der letztgenannte Stamm noch nicht gänzlich vollzogen hat.

Folglich ist auch die zweite der obengestellten Fragen, „Ist der vollständige Anschluß eines ganzen Volkes an eine von einem anderen Volk geschaffene Kultur ohne anthropologische Vermischung beider Völker möglich?“, negativ zu beantworten.

Viertes Kapitel

Die dritte Frage lautet: Ist der Anschluß an die europäische Kultur (sofern er möglich ist) positiv oder negativ zu werten? Diese Frage erfordert eine genauere Abgrenzung im Zusammenhang mit den Antworten, die wir schon auf die ersten zwei Fragen erhalten haben. Wir wissen bereits, daß erstens die romanische Kultur objektiv in keiner Hinsicht höher und vollkommener als jede andere ist, und daß zweitens ein vollkommener Anschluß an eine von einem anderen Volk geschaffene Kultur nur unter der Bedingung der anthropologischen Vermischung mit diesem Volk möglich ist. Es könnte demnach scheinen, als ob die jetzt zu erörternde Frage nur solche Völker betrifft, die sich anthropologisch mit den Romanogermanen vermischt haben. Bei genauerer Überlegung zeigt sich jedoch, daß in bezug auf jene Völker unsere Frage völlig sinnlos ist. In der Tat hört ja mit der anthropologischen Vermischung das betreffende Volk auf, rein nichtromanogermanisch zu sein. Die Kultur der Romanogermanen steht ihm ebenso nahe wie die eines Volkes, das sich mit diesen vermischt hat. Es hat also zwischen beiden zu wählen. Wir wissen, daß die romanogermanische Kultur um nichts besser ist als irgendeine andere. Aber sie ist auch um nichts schlechter als eine andere. Also macht es im allgemeinen für das betreffende Volk keinen Unterschied, ob es die romanogermanische Kultur annimmt oder nicht. Wenn es sie allerdings angenommen hat, so wird es sich dennoch von den reinen Romanogermanen durch seine vererblichen Eigenschaften unterscheiden. Denn selbst wenn es die andere Kultur annimmt, wird es ihr gegenüber nicht völlig identische Züge aufweisen, da in seinen Adern teilweise auch romanogermanisches Blut fließt. Dabei verliert die Frage, ob die Europäisierung wünschenswert ist oder nicht, für Völker, die sich mit Romanogermanen anthropologisch vermischt haben, ihre ganze Bedeutung. Ein anderes Volk aber, das sich nicht anthropologisch mit den Romanogermanen vermischt hat, ist, wie sich aus dem Vorhergehenden in aller Klarheit ergibt, keinesfalls imstande, sich völlig zu europäisieren, d. h. gänzlich an die romanogermanische Kultur anzuschließen.

Nun sind wir uns aber bewußt, daß trotz dieser Unmöglichkeit viele Völker aus allen Kräften diesen Anschluß anstreben und bemüht sind, sich zu europäisieren. Es sind solche Völker, auf die sich unsere Frage bezieht. So müssen wir uns über die Folgen, die aus einem solchen Streben nach Europäisierung entspringen, Klarheit verschaffen und fest-

stellen, ob sie vom Standpunkt des betreffenden Volkes aus nutzbringend und wünschenswert sind.

Bei dem oben ausgeführten Nachweis, daß einem ganzen Volk der völlige Anschluß an eine von einem anderen Volk geschaffene Kultur unmöglich ist, haben wir u. a. versucht, die Form der Kulturentwicklung bei dem von uns angenommenen Volk A, das die Kultur des Volkes B entlehnt hat, in großen Zügen zu umreißen. Jetzt müssen wir für B die Romanogermanen und für A ein in der Europäisierung begriffenes nicht-romanogermanisches Volk einsetzen sowie die spezifischen Besonderheiten, die sich daraus ergeben, charakterisieren. Die wesentlichsten davon sind das Ergebnis jenes Zuges der Romanogermanen und ihrer Kultur, den wir als Egozentrismus gekennzeichnet haben. Der Romanogermane hält sich und alles, was mit ihm identisch ist, für das Höchste, alles aber, was sich von ihm unterscheidet, für das Niedrigere.

Als kulturell wertvoll erkennt er nur das an, was ein Element seiner eigenen modernen Kultur ausmacht oder ausmachen kann, alles Übrige besitzt in seinen Augen keinen Wert und wird nach dem Grade der Verwandtschaft und Ähnlichkeit mit den entsprechenden Elementen seiner eigenen Kultur eingeschätzt. Das europäisierte oder nach Europäisierung strebende Volk wird von diesem Zug der romanogermanischen Psyche angesteckt. Da es sich aber deren wahrer egozentrischer Grundlage nicht bewußt wird, erkennt es sich nicht den Platz des Europäers zu, sondern wertet im Gegenteil alles, sich selbst, sein Volk und seine Kultur inbegriffen, vom Standpunkt des Romanogermanen aus. Darin eben unterscheidet sich der Spezialfall der Europäisierung von dem allgemeinen Fall der Entlehnung der Kultur des Volkes B durch das Volk A.

Die Kultur des Volkes A ist, wie gesagt, stets ein Gemisch aus Elementen der alten Nationalkultur dieses Volkes (diese Elemente wollen wir mit α bezeichnen) und aus solchen der vom Volk B entlehnten Kultur, denen wir die Bezeichnung β geben. Die Kultur des Volkes B aber besteht aus lauter gleichartigen Elementen (β). Hieraus ergibt sich als erster Satz: Die Kultur A (in unserem Fall die eines europäisierten nichtromanogermanischen Volkes) enthält *mehr* Kulturwerte als die des Volkes B (in unserem Fall die eines romanogermanischen Volkes). Nun wissen wir aber, daß die Gesamtsumme der Kulturwerte auch die Gesamtsumme möglicher Erfindungen bestimmt. Also ist die Zahl der bei einem europäisierten Volke möglichen Erfindungen größer als bei einem romanogermanischen. Daraus ließe sich folgern, daß eine solche Lage der Dinge für das europäisierte Volk vorteilhaft wäre. Aber in Wirklichkeit ist dem nicht so. Tatsächlich muß man ja bedenken, daß die Zahl der möglichen Erfindungen bei weitem nicht gleich der wirklich zustandekommenden

ist. Die meisten Erfindungen sind zum Untergang verurteilt im Kampf untereinander oder mit alten Kulturwerten, zu denen sie in Gegensatz treten, und dieser Kampf um allgemeine Anerkennung (das *duel logique* in der Terminologie Tardes) wird um so erbitterter und langwieriger sein, je größer die Gesamtzahl möglicher Erfindungen ist. So stellt sich heraus, daß die Kulturtätigkeit eines europäisierten Volkes viel unvorteilhafteren Bedingungen unterliegt als die eines gebürtigen Romanogermanen. Das europäisierte Volk muß in verschiedenen Richtungen suchen, muß seine Kräfte auf den Ausgleich zwischen den Elementen zweier heterogener Kulturen verwenden, was größtenteils auf lebensunfähige Versuche hinausläuft, es muß aus der Menge von Werten, die zwei Kulturen entstammen, die zueinander passenden Elemente heraussuchen. Der gebürtige Romanogermane schreitet unterdessen auf sicheren, schon gebahnten Wegen; ohne sich zersplittern zu müssen, konzentriert er seine Kräfte auf die harmonische Verbindung von Elementen ein und derselben Kultur, die völlig gleichartig sind und schon auf ein und denselben Ton, den seines eigenen Nationalcharakters, abgestimmt sind.

Zu alledem kommt noch hinzu, was aus der oben besprochenen Besonderheit des Spezialfalles der Europäisierung im Vergleich mit dem allgemeinen Fall der Kulturentlehnung folgt. Da die Kultur eines europäisierten Volkes aus den Werten α (d. h. rein nationalen) und β (d. h. von den Romanogermanen entlehnten) besteht und jede Erfindung sich aus Elementen schon vorhandener Werte zusammensetzt, so werden die von dem europäisierten Volk gemachten Erfindungen theoretisch zu einem der drei folgenden Typen gehören: $\alpha + \alpha$, $\alpha + \beta$ und $\beta + \beta$. Vom Standpunkt des Romanogermanen sind die Erfindungen vom Typ $\alpha + \alpha$ völlig wertlos, da sie keine Elemente der romanogermanischen Kultur enthalten. Ein beträchtlicher Teil von Erfindungen des Typs $\alpha + \beta$ kann dem Romanogermanen nur als Verschlechterung und Verunstaltung der europäischen Kultur erscheinen, da solche Erfindungen neben β auch das Element α enthalten und daher den entsprechenden Elementen der modernen romanogermanischen Kultur fernstehen. Von den Erfindungen vom Typ $\beta + \beta$ sind für die Romanogermanen letztendlich nur die annehmbar, welche dem vererblichen Geschmack, der Veranlagung und dem Temperament der Romanogermanen entsprechen; und da das europäisierte Volk andere vererbliche Eigenschaften hat, kann ein bedeutender Teil der von ihm gemachten Erfindungen vom Typ $\beta + \beta$ dieser Forderung nicht genügen und wird sich für die Romanogermanen als unannehmbar erweisen. Folglich ist die Kulturarbeit des europäisierten Volkes im Vergleich zu der des romanogermanischen nicht nur höchst erschwert und mühevoll, sondern noch dazu undankbar. Zur guten Hälfte ist sie aus der

Sicht eines echten Europäers unproduktiv und unzweckmäßig. Und da das europäisierte Volk von den Romanogermanen auch deren Wertung der Kultur entlehnt, muß es von seinen Erfindungen alle jene verwerfen, die in Europa keine Anerkennung finden können. Es ist dazu verurteilt, eine wahre Sisyphusarbeit zu leisten.

Zu welchen Folgen dies alles führen muß, ist unschwer zu ersehen. Infolge aller oben beschriebenen Ursachen bringt das europäisierte Volk immer nur eine ganz geringe Menge von Kulturwerten zustande, die von anderen Völkern europäischer Kultur angenommen werden können. Die gebürtigen Romanogermanen werden hingegen im selben Zeitraum sehr viele Werte dieser Art schaffen und, da diese alle dem Gesamtbesitz der romanogermanischen Kultur einverleibt werden und eben dadurch unbestrittene Autorität erwerben, muß sie auch das betreffende europäisierte Volk annehmen. Folglich wird dieses Volk immer mehr von außen aufnehmen als nach außen abgeben. Dieses Übergewicht des Kulturimports gegenüber dem Kulturexport bringt es allein schon in Abhängigkeit von den gebürtigen Romanogermanen. Über diese Differenz hinaus wird man vermerken, daß auch der Unterschied der vererblichen psychischen Eigenschaften des europäisierten Volkes von jenen der Romanogermanen diesem Volk außergewöhnlich schwere Bedingungen für die Aneignung und Verbreitung neuer Erfindungen auferlegt. Denn die gebürtigen Romanogermanen eignen sich ja im allgemeinen nur jene Erfindungen an, die das Gepräge der durch Vererbung und Tradition übermittelten gesamtromanogermanischen Nationalpsyche tragen: Alles, was dieser Psyche widerspricht, können sie einfach zurückweisen, indem sie es mit dem Epitheton „Barbarei“ brandmarken. Das europäisierte Volk befindet sich da in einer anderen Lage. Es darf sich nicht von seiner eigenen, sondern nur von der fremden, romanogermanischen Psyche leiten lassen, und muß, ohne mit der Wimper zu zucken, alles annehmen, was die gebürtigen Romanogermanen schaffen und für wertvoll halten, selbst wenn es seiner nationalen Psyche widerspricht und sich schlecht in sein Geistesleben einfügt. Das erschwert den Aufnahme- und Verbreitungsprozeß der eingeführten Erfindungen, deren Zahl, wie wir wissen, bei einem europäisierten Volk stets die seiner eigenen, zu Hause geleisteten übersteigt. Solche dauernden Erschwernisse der Aneignung von Erfindungen müssen fraglos die Ökonomie der nationalen Kräfte des europäisierten Volkes überaus schädigen, das ohnehin genötigt ist, seine Kräfte mit der unproduktiven Arbeit des Ausgleichs zweier heterogener Kulturen (d. h. auf „Erfindungen vom Typ $\alpha + \beta$ “) und die Entwicklung von Resten seiner eigenen Kultur (d. h. auf „Erfindungen vom Typ $\alpha + \alpha'$ “) zu vergeuden.

Mit den genannten Behinderungen der Kulturtätigkeit ist die ungünstige Lage des europäisierten Volkes aber bei weitem noch nicht erschöpfend dargestellt. Zu den schwersten Folgen der Europäisierung gehört die Vernichtung der nationalen Einheit, die Zerstückelung des nationalen Ganzen des europäisierten Volkes. Oben konstatierten wir, daß bei der Entlehnung einer fremden Kultur jede Generation ihre eigene Mischung, ihren eigenen Kanon für die Synthese nationaler und fremder Kulturelemente ausarbeitet. So lebt in einem Volk, das eine fremde Kultur entlehnt hat, jede Generation in ihrer eigenen Kultur, und der Unterschied zwischen „Vätern und Söhnen“ wird hier stets stärker sein als bei einem Volk von homogener, nationaler Kultur. Aber ganz abgesehen davon kommt es nur sehr selten vor, daß sich ein ganzes Volk der Europäisierung mit einem Schlag unterzieht, so daß sämtliche Volksteile in gleichem Maße die romanogermanische Kultur annehmen. Dies kann nur geschehen, falls das betreffende Volk klein und sozial nur schwach differenziert ist. Meist verläuft ja der Vorgang der Europäisierung von oben nach unten, d. h. er erfaßt zuerst die oberen Schichten der Gesellschaft, die Aristokratie, die Stadtbevölkerung und gewisse Berufe; erst später verbreitet er sich allmählich auch über die übrigen Volksteile. Diese Verbreitung verläuft natürlich ziemlich langsam, so daß während ihres Verlaufes eine ganze Reihe von Generationen einander ablösen. Als wir von der Tradition sprachen, wiesen wir daraufhin, daß die Annahme einer fremden Kultur die Arbeit mehrerer Generationen erfordert, denn in der Synthese, die jede Generation für sich erarbeitet, überwiegt das Element der entlehnten Kultur umso stärker gegenüber den Elementen der alten nationalen Kultur, je mehr vorhergehende Generationen an der Aussöhnung dieser beiden heterogenen Kulturen gearbeitet haben. Hieraus wird nun ganz verständlich, daß die Kultur derjenigen Teile des europäisierten Volkes, die sich der Europäisierung früher unterzogen haben als andere, immer dem romanogermanischen Antlitz ähnlicher sein wird. So stellen die verschiedenen Teile eines europäisierten Volkes, wie Klassen, Stände oder Berufe, immer verschiedene Stadien der Aneignung der romanogermanischen Kultur dar, verschiedene Kombinationstypen von nationalen und fremdländischen Kulturelementen in verschiedenen Proportionen. Alle diese Klassen sind nicht Teile eines einheitlichen nationalen Ganzen, sondern abgesonderte kulturelle Einheiten, gleichsam einzelne Völker mit eigenen Kulturen, Traditionen und eigenen Gewohnheiten, Begriffen und Sprachen. Die Unterschiede der sozialen Stellung, des Vermögens und des Berufes sind bei einem europäisierten Volk viel stärker als unter den gebürtigen Romanogermanen, weil zu allen diesen Unterschieden noch ethnographische und kulturelle hinzukommen.

Die verderblichen Folgen dieser Erscheinung werden im Leben eines europäisierten Volkes auf Schritt und Tritt offenbar. Die Zerstückelung der Nation ruft die Verschärfung des Klassenkampfes hervor und erschwert den Übergang aus einer Klasse in die andere.

Die Zerstückelung eines europäisierten Volkes hemmt aber auch die Verbreitung aller neuen Errungenschaften und Erfindungen und behindert die kulturelle Zusammenarbeit aller Volksteile. Es werden, kurz gesagt, Bedingungen geschaffen, die das europäisierte Volk notgedrungen schwächen und gegenüber den gebürtigen Romanogermanen in eine äußerst ungünstige Lage versetzen müssen. Das soziale Leben und die kulturelle Entwicklung eines europäisierten Volkes werden in einer Weise belastet, die den gebürtigen Romanogermanen ganz unbekannt ist. Infolgedessen erweist sich dieses Volk als wenig produktiv, schafft wenig, langsam und mit großer Mühe. Dieselbe Langsamkeit legt es in der Aneignung von Erfindungen und im Verbreitungsprozeß an den Tag. Deshalb wird ein solches Volk aus europäischer Sicht immer als „rückständig“ gelten. Und da seine Kultur stets ein Gemisch der romanogermanischen und einheimischen sein und sich deshalb stets von der rein romanogermanischen Kultur der betreffenden Epoche unterscheiden wird, werden die echten Europäer es immer für ein unter den gebürtigen Romanogermanen stehendes halten. Und dieses ist gezwungen, sich auch selbst genauso einzuschätzen. Mit der Annahme der europäischen Kultur übernimmt es ja zugleich auch die europäischen Maßstäbe für die Wertung der Kultur. Damit kann es nicht umhin zu bemerken, daß seine kulturelle Produktivität gering und seine kulturelle Ausfuhr schwach entwickelt ist, daß die Verbreitung von Neuerungen bei ihm sehr langsam und unter Behinderungen vor sich geht, daß ein bedeutender Teil der Nation sehr geringen oder überhaupt gar keinen Anteil an jener romanogermanischen Kultur hat, die es für die „höchste“ hält. Wenn sich das europäisierte Volk nun mit den gebürtigen Romanogermanen vergleicht, gelangt es notgedrungen zur Erkenntnis ihrer Überlegenheit; diese Erkenntnis führt im Verein mit ständigen Klagen über die eigene Stagnation und Rückständigkeit stets dazu, daß das Volk jede Selbstachtung verliert. Seine Geschichte wertet es ebenfalls vom Standpunkt eines gebürtigen Europäers aus: Alles, was in ihr der europäischen Kultur widerspricht, wird als Übel, als Kennzeichen von Stagnation und Rückständigkeit dargestellt; den Höhepunkt sieht man im entscheidenden Umschwung nach Europa hin; im weiteren Verlauf der Geschichte gilt alles, was über Europa übernommen wurde, als Fortschritt und jegliche Abweichung von den europäischen Normen als Regression. Allmählich gewöhnt sich das Volk daran, alles Eigene, Spezifische, Nationale zu verachten. Fügen wir zu alledem noch die oben-

erwähnte Zerstückelung des nationalen Ganzen, die Schwächung der sozialen Bindemittel zwischen seinen einzelnen Teilen, die sich aus dem Fehlen einer einheitlichen Kultur und einer gemeinsamen Kultursprache ergibt, hinzu, so wird verständlich, weshalb der Patriotismus in einem europäisierten Volk stets außerordentlich schwach entwickelt ist. Patriotismus und Nationalstolz werden in einem solchen Volk nur einzelnen Einheiten zuteil, die nationale Selbstbehauptung beschränkt sich meist auf die Ambitionen herrschender Persönlichkeiten und leitender politischer Kreise.

Dieser Mangel am Glauben an sich selbst erscheint natürlich wiederum als ein großes Minus im Daseinskampf. Naturen ohne Selbstvertrauen, ohne eigene Wertschätzung, die gewöhnt sind, sich selbst herabzusetzen, legen in ihrem Benehmen Unentschlossenheit und unzureichende Standhaftigkeit an den Tag, lassen sich von anderen „auf die Füße treten“ und geraten schließlich ganz in die Gewalt entschlossenerer und selbstbewußterer Persönlichkeiten, die oft weit unbegabter sein mögen. Im Privatleben ist das ständig zu beobachten; und ebenso sind im Leben der Völker wenig patriotische Nationen, jene mit unentwickeltem Nationalstolz, immer gezwungen, Völkern mit starkem Patriotismus oder nationalem Selbstgefühl zu weichen. Deshalb nehmen die europäisierten Völker dementsprechend gegenüber den gebürtigen Romanogermanen meistens eine abhängige, untergeordnete Stellung ein.

Alle diese verderblichen Folgen hängen vom bloßen Umstand der Europäisierung ab; der Grad der Europäisierung spielt dabei keine Rolle. Wir wissen, daß mit jeder Generation die Elemente der alten, einheimischen Kultur immer mehr in den Hintergrund treten, so daß im Lauf der Zeit das nach Europäisierung strebende Volk sich ganz europäisieren, d. h. eine ausschließlich aus Elementen romanogermanischer Herkunft bestehende Kultur annehmen muß. Dieser Prozeß ist außerordentlich langwierig, um so mehr, als er in den verschiedenen Teilen und sozialen Gruppen des europäischen Volkes sehr ungleichmäßig verläuft. Aber sogar wenn dieser Prozeß völlig abgeschlossen ist, bleiben bei dem europäisierten Volk doch immer unausrottbar durch Vererbung vermittelte Anlagen der nationalen Psyche bestehen. Diese von den angeborenen Elementen der romanogermanischen Psyche verschiedenen Anlagen werden einerseits die fruchtbare schöpferische Tätigkeit des betreffenden Volkes stören, andererseits die erfolgreiche und schnelle Aneignung neuer, von den gebürtigen Romanogermanen geschaffener Kulturwerte behindern. So wird dieses Volk, dessen Entwicklung ohnehin durch den langwierigen und mühsamen Prozeß der allmählichen kulturellen Nivellierung aller seiner Teile und Ausrottung von den Resten seiner natio-

nalen Kultur aufgehalten wurde, selbst wenn es den maximalen Grad der Europäisierung erreicht, doch nicht die gleichen Bedingungen vorfinden wie die Romanogermanen und „rückständig“ bleiben. Mit dem Augenblick, in dem seine Europäisierung beginnt, wird es unweigerlich zum kulturellen Austausch und Verkehr mit den Romanogermanen gezwungen, und diese Tatsache erhebt seine „Rückständigkeit“ zu einem Gesetz, vor dem es ebenso wenig ein Entrinnen gibt wie vor dem Schicksal.

Aber mit diesem „Gesetz“ kann man sich nicht abfinden. Die Völker, die ihrer „Rückständigkeit“ nicht entgegenarbeiten, werden sehr schnell das Opfer irgendeines benachbarten oder entfernteren romanogermanischen Volkes, das dieses rückständige Glied der „Familie zivilisierter Völker“ zuerst seiner ökonomischen, später auch der politischen Unabhängigkeit beraubt und es ohne Scheu auszubeuten beginnt, wobei es ihm alle Säfte aussaugt und es in „ethnographisches Material“ verwandelt. Wer aber den Kampf gegen dieses Gesetz des ewigen Zurückbleibens aufnehmen will, den erwartet ein nicht weniger trauriges Los. Um sich vor der fremdländischen Gefahr zu schützen, muß das „zurückbleibende“ europäisierte Volk zumindest seine militärische und industrielle Technik auf einem Niveau mit den Romanogermanen halten. Da es aber auch auf diesem Gebiet infolge der oben aufgezeigten Ursachen nicht mit derselben Schnelligkeit reagieren kann wie die gebürtigen Romanogermanen, so muß es sich primär auf die Entlehnung und Nachahmung fremder Erfindungen beschränken. Seine Rückständigkeit auf dem Gebiet der Technik bleibt natürlich nichtsdestoweniger bestehen, auch wenn hier trotz gewisser chronischer Verspätung das Niveau mehr oder weniger dasselbe sein wird und der Unterschied zu den Romanogermanen eher in einer geringeren Intensität des industriellen Lebens liegt. Auf anderen Lebensgebieten wird man das Bedürfnis, sich auf das Niveau der Romanogermanen zu heben, gewöhnlich weniger stark empfinden. Nur von Zeit zu Zeit macht sich der Niveauunterschied, die Rückständigkeit auf diesen Gebieten, sehr stark fühlbar. Aber gerade im sporadischen Vorkommen solcher Empfindungen von Rückständigkeit besteht ihr Hauptübel. Ihre Folgen lassen sich nur durch ebenso sporadische Sprünge beseitigen. Da außerstande, mit den Romanogermanen gleichen Schritt halten zu können, und gezwungen, immer weiter hinter ihnen zurückzubleiben, versucht das europäisierte Volk von Zeit zu Zeit, sie durch mehr oder weniger weite Sprünge einzuholen. Diese Sprünge beeinträchtigen den gesamten Verlauf der historischen Entwicklung. Denn in kurzer Zeit muß das Volk den Weg zurücklegen, den die Romanogermanen allmählich und während eines größeren Zeitraumes zurückgelegt haben. Es muß eine ganze Reihe von historischen Stufen überspringen und ex abrupto das schaffen, was sich

bei den Romanogermanen als Ergebnis einer „Reihe historisch folgerichtiger Veränderungen“ eingestellt hat. Die Folgen einer solchen sprunghaften „Entwicklung“ sind in der Tat dramatisch. Auf jeden Sprung folgt unvermeidlich eine Periode scheinbarer Stagnation (jedenfalls aus europäischer Sicht), in deren Verlauf es not tut, die Kultur zu ordnen, d. h. die Ergebnisse, die durch einen solchen Sprung in einer bestimmten Lebenssphäre erreicht worden sind, mit den anderen Elementen der Kultur in Einklang zu bringen. In einer solchen „Stagnationsperiode“ bleibt das Volk verständlicherweise wieder und deutlicher zurück. Die Geschichte der europäisierten Völker besteht demnach aus dem beständigen Wechsel von kurzen Perioden schnellen „Fortschritts“ und mehr oder minder langen Perioden der „Stagnation“. Die historischen Sprünge, welche die Einheit, die Kontinuität, die Allmählichkeit der historischen Entwicklung stören, vernichten auch die Tradition, die bei dem europäisierten Volk ohnehin schon sehr schwach entwickelt war. Nun gehört aber eine ununterbrochene Tradition zu den unerläßlichen Bedingungen einer normalen Evolution. Es ist ganz klar, daß solche Sprünge zwar zeitweilig die Illusion schaffen, das „allgemeine europäische Zivilisationsniveau“ würde erreicht, aber kraft der oben gezeigten Ursachen können sie das Volk nicht wirklich vorwärts bringen. Die sprunghafte Evolution reibt die nationalen, schon infolge der bloßen Tatsache der Europäisierung mit Arbeit überlasteten Kräfte noch mehr auf. Wie ein Mensch, der versucht, mit einem schnelleren Weggenossen Schritt zu halten und zu diesem Zweck in periodische Sprünge verfällt, schließlich unvermeidlich ermüdet und zu Boden stürzt, muß das europäisierte Volk, das den Weg einer solchen Evolution betritt, gleichfalls seine nationalen Kräfte aufbrauchen und letztlich zugrunde gehen. Und all das ohne Glauben an sich selbst, sogar ohne das stärkende Gefühl der nationalen Einheit, da diese schon längst durch den Umstand der Europäisierung zerstört ist!

Die Folgen der Europäisierung sind also so schwer und furchtbar, daß man die Europäisierung nicht positiv, sondern negativ zu werten hat. Hierbei müssen wir bemerken, daß wir mit voller Absicht manche negativen Seiten der Europäisierung unerwähnt gelassen haben, die oft von Europäern mit Bedauern zugegeben werden. Laster und gesundheitsschädliche Gewohnheiten, besondere Krankheiten, welche die europäischen „Kulturträger“ mitbringen, der Militarismus, das aller Schönheit bare, ruhelose industrielle Leben – alle diese „Begleiterscheinungen der Zivilisation“, über welche die sentimental europäischen Philanthropen und Ästhetten jammern, gehören nicht untrennbar zur romanogermanischen Kultur. Laster und schädliche Gewohnheiten gibt es in jeder Kultur. Ein Volk entlehnt sie oft dem anderen, unabhängig von einem An-

schluß an dessen Kultur in ihrer Gesamtheit. Insbesondere haben die Europäer selbst viele solcher Gewohnheiten von Stämmen entlehnt, die sie für tiefstehend und kulturarm halten; z.B. das Tabakrauchen von den nordamerikanischen „Wilden“. Was aber den Militarismus und Kapitalismus anbelangt, so versprechen sie immer wieder, sich hinsichtlich dieser Mängel zu bessern, indem sie diese als bloße historische Episoden betrachten. Folglich können alle diese negativen Seiten der europäischen Zivilisation als strittig gelten, weshalb wir auch nicht von ihnen reden wollen. Wir haben lediglich von den Folgen gesprochen, die aus dem eigensten Wesen der Europäisierung entspringen und den innersten Kern des sozialen Lebens und der Kultur eines europäisierten Volkes betreffen.

Das Fazit: Alle drei oben aufgestellten Fragen waren negativ zu beantworten.

Fünftes Kapitel

Wenn nun die europäische Zivilisation in nichts höher steht als jede andere, ein völliges Aufgehen in einer fremden Kultur unmöglich ist und das Streben nach völliger Europäisierung allen nichtromanogermanischen Völkern ein höchst beklagenswertes und tragisches Los verheißt, so folgt daraus natürlich, daß diese Völker mit allen Kräften gegen die Europäisierung kämpfen müssen. Und hier an dieser Stelle erhebt sich die schreckliche Frage: Wie, wenn dieser Kampf unmöglich ist und die allgemeine Europäisierung ein Weltgesetz darstellt, vor dem es kein Entinnen gibt?

Rein äußerlich spricht vieles dafür. Wenn die Europäer mit irgendeinem nichtromanogermanischen Volke zusammentreffen, so führen sie auch ihre Waren und Kanonen heran. Wenn das Volk keinen Widerstand leistet, unterwerfen sie es, machen sein Land zu ihrer Kolonie und europäisieren es mit Gewalt. Wenn es aber diesem Volk einfällt, sich zu widersetzen, so muß es, um mit den Europäern kämpfen zu können, sich mit Kanonen und allen Errungenschaften europäischer Technik ausstatten. Dazu sind aber einerseits Fabriken nötig, andererseits das Studium der europäischen angewandten Wissenschaften. Fabriken sind wiederum ohne europäische Struktur des sozialen und politischen Lebens nicht denkbar, und die angewandten Wissenschaften nicht ohne die „reinen“. So muß das betreffende Volk sich für den Kampf mit Europa Schritt für Schritt die gesamte, jeweils zeitgenössische romanogermanische Kultur aneignen und sich damit freiwillig europäisieren. Folglich erscheint eine Europäisierung in beiden Fällen unvermeidlich.

Das Ebengesagte könnte den Eindruck erwecken, als ob die Europäisierung sich als unvermeidliche Konsequenz aus der europäischen Kriegstechnik und fabrikmäßigen Warenerzeugung ergäbe. Tatsächlich ist die Kriegstechnik aber eine Folge des Militarismus, die fabrikmäßige Produktion eine solche des Kapitalismus. Militarismus und Kapitalismus sind jedoch nicht ewig. Sie sind zur Geschichte geworden und müssen, wie die europäischen Sozialisten voraussagen, bald untergehen, um einer neuen, sozialistischen Ordnung das Feld zu räumen. Somit müßten die Gegner der allgemeinen Europäisierung die Errichtung der sozialistischen Ordnung herbeiwünschen. Doch ist dies nicht mehr als ein Paradoxon. Mehr als alle anderen Europäer legen gerade die Sozialisten Wert auf die Internationale, auf den kämpferischen Kosmopolitismus, dessen wahres Wesen von uns schon zu Beginn dieser Arbeit aufgedeckt wurde.

Und das ist kein Zufall. Ohne allgemeine Europäisierung, ohne Nivellierung aller Nationalitäten der Erde und ihrer aller Unterordnung unter eine gleichförmige Kultur und gemeinsame Lebensform ist der Sozialismus unmöglich. Würde sich die sozialistische Ordnung in Europa also jemals konsolidieren, so müßten die europäischen Staaten diese Ordnung vor allem mit Feuer und Schwert in der ganzen Welt einführen und dann streng darüber wachen, daß kein Volk ihr untreu werde. Sonst, d. h. falls irgendein Winkel des Erdballs vom Sozialismus unberührt bliebe, würde er sofort zu einem Herd des Kapitalismus werden. Um aber die sozialistische Ordnung zu hüten, müßten die Europäer ihre Kriegstechnik auf der früheren Höhe halten und bis zu den Zähnen bewaffnet bleiben. Und da ein solcher Bewaffnungszustand eines Teiles der „Menschheit“ immer die Unabhängigkeit der anderen Teile derselben bedroht, die sich trotz aller beschwichtigenden Zusicherungen doch – in der Nachbarschaft von Bewaffneten – unbehaglich fühlen werden, so wird sich schließlich der Zustand des bewaffneten Friedens auf alle Völker des Erdballs ausdehnen. Ferner haben die romanogermanischen Völker sich schon längst daran gewöhnt, für ihre materielle Kultur und zur Befriedigung ihrer lebenswichtigen Bedürfnisse außerhalb Europas hergestellte Gegenstände und Erzeugnisse zu gebrauchen, und so wird der internationale und insbesondere „koloniale“ Handel unbedingt auch in einer sozialistischen Ordnung erhalten bleiben, wobei er natürlich im Zusammenhang mit den übrigen Eigentümlichkeiten dieser Ordnung überhaupt einen besonderen Charakter tragen wird. Die wichtigsten Exportartikel der romanogermanischen Länder werden nach wie vor Waren fabrikmäßiger Erzeugung bleiben. So werden die beiden Kräfte, die in der Gegenwart zur Europäisierung treiben, Kriegstechnik und fabrikmäßige Produktion, auch im Falle einer sozialistischen Ordnung weiter bestehen. Nur werden sich zu ihnen noch neue Triebfedern gesellen wie die Forderung einer einheitlichen sozialistischen Lebensordnung in allen Ländern, die deshalb unvermeidlich ist, da ein sozialistischer Staat nur mit gleichfalls sozialistischen Staaten Handel treiben kann.

Die verderblichen Wirkungen der Europäisierung, von denen die Rede war, werden also bei einer sozialistischen Ordnung genauso fortbestehen wie bei einer kapitalistischen. Nicht genug damit: Alle diese Wirkungen werden sich unter einer sozialistischen Ordnung sogar noch verstärken, denn die Forderung nach Gleichförmigkeit im politischen und sozialen Leben aller Völker, ohne die der Sozialismus undenkbar ist, wird die europäisierten Völker noch mehr dazu antreiben, den gebürtigen Romanogermanen „nachzustreben“. Lediglich eine einzige der höher aufgezählten verderblichen Wirkungen der Europäisierung, nämlich die kultu-

relle Spaltung des nationalen Organismus des europäisierten Volkes, muß im Falle einer sozialistischen Ordnung wohl aufhören zu bestehen, weil es in der sozialistischen Gesellschaft keine Teilung in Klassen und Stände gibt. Aber das wird natürlich immer nur Theorie bleiben; in Wirklichkeit führt das Prinzip der Arbeitsteilung unvermeidlich zur sozialen Gruppierung nach Berufen, und kraft der oben aufgezeigten Tatsachen wird diese Gruppierung bei den europäisierten Völkern immer eine ausgeprägtere sein als bei jenen, die von Haus aus Romanogermanen sind. Hier ist noch folgende Bemerkung angebracht: Die Notwendigkeit, bei einer sozialistischen Ordnung die Zivilisation in allen Völkern auf der gleichen Höhe zu erhalten, wird die Romanogermanen zwingen, die „rückständigen“ Völker anzuspornen und anzutreiben. Und da zu dieser Zeit „nationale Vorurteile“ sich dem Triumph des Kosmopolitismus unterordnen und schließlich gänzlich werden schwinden müssen, wird auch klar, daß unter einer sozialistischen Ordnung die Vertreter rein romanogermanischer Völker oder solcher, die sich die romanogermanische Kultur am vollständigsten zu eigen gemacht haben, in der Eigenschaft von Instruktoren bzw. in leitenden Stellungen die führenden Rollen in allen europäisierten Ländern spielen werden. Letzten Endes werden die Romanogermanen in dieser „Familie der sozialistischen Völker“ die bevorzugte Stellung von Aristokraten behalten, während die übrigen, „rückständigen“ Völker ihnen gegenüber allmählich in die Stellung von Sklaven geraten werden.

Daraus ist zu ersehen, daß der Charakter der sozialen und politischen Ordnung der romanogermanischen Staaten keine Auswirkungen auf die Europäisierung und ihre verderblichen Folgen hat. Die Unabwendbarkeit bleibt bestehen, einerlei, ob die Ordnung der romanogermanischen Staaten kapitalistisch oder sozialistisch sein wird. Sie wird bedingt nicht durch Militarismus und Kapitalismus, sondern durch die unersättliche Gier, welche tief in der Natur dieser internationalen Räuber, der Romanogermanen, wohnt, sowie den Egozentrismus, der ihre ganze berühmte „Zivilisation“ durchdringt.

Sechstes Kapitel

Wie kann man nun gegen die unentrinnbare Europäisierung, die wie ein Alp auf uns lastet, ankämpfen? Auf den ersten Blick will es so scheinen, als ob dieser Kampf lediglich in Form eines allumfassenden Volksaufstandes gegen die Romanogermanen realisierbar wäre. Wenn die Menschheit – freilich nicht die, von der die Romanogermanen so gern sprechen, sondern die wahre Menschheit, die zur Mehrheit aus Slaven, Chinesen, Indern, Arabern, Negern und anderen Stämmen besteht, die alle ohne Unterschied der Hautfarbe unter dem schweren Joch der Romanogermanen stöhnen und ihre nationalen Kräfte verausgaben, um Rohstoffe für europäische Fabriken zu beschaffen – wenn also die ganze Menschheit sich zum gemeinsamen Kampf gegen ihre romanogermanischen Bedrücker vereinigen würde, so müßte es ihr, sollte man glauben, früher oder später gelingen, das verhaßte Joch abzuschütteln und diese Räuber und ihre ganze Kultur vom Antlitz der Erde zu vertilgen. Aber wie wäre ein solcher Aufstand zu organisieren? Ist das nicht ein unerfüllbarer Traum? Je aufmerksamer wir diesen Plan betrachten, umso klarer wird uns, daß er unausführbar ist. Wäre dies die einzige Art des Kampfes gegen die allgemeine Europäisierung, so wäre er einfach unmöglich.

Die Dinge liegen aber nicht so hoffnungslos. Eine der Hauptursachen, welche die allgemeine Europäisierung unvermeidlich machen, ist, wie wir schon sagten, der Egozentrismus; er durchdringt die gesamte Kultur der Romanogermanen. Man darf sich natürlich nicht der Hoffnung hingeben, daß die Romanogermanen selbst diesen unheilvollen Fehler ihrer Kultur beseitigen werden. Aber die europäisierten nichtromanogermanischen Völker können bei der Übernahme der europäischen Kultur diese gänzlich vom Egozentrismus reinigen. Wenn ihnen das gelingt, so wird die Entlehnung einzelner Elemente der romanogermanischen Kultur nicht die besprochenen verderblichen Folgen zeitigen, sondern die nationale Kultur der genannten Völker nur bereichern. Wenn diese Völker bei der Berührung mit der europäischen Kultur ganz frei sind vom Vorurteil, in allen Elementen dieser Kultur etwas absolut Höchstes und Vollkommenstes zu sehen, so haben sie ja keinen Grund, die ganze Kultur zu übernehmen und zugunsten der europäischen die Ausrottung der einheimischen anzustreben; schließlich besteht für sie kein Anlaß, sich nur für rückständige, in ihrer Entwicklung zurückgebliebene Vertreter des Menschengeschlechts zu halten. Wenn sie die romanogermanische Kultur lediglich als eine unter den möglichen Kulturen ansehen, so werden sie

aus ihr nur die Elemente annehmen, die ihnen verständlich und für sie geeignet sind, und auch diese werden sie weiterhin frei an ihren nationalen Geschmack und ihre Bedürfnisse anpassen, ohne irgendwelche Rücksicht darauf zu nehmen, wie die Romanogermanen aus ihrer egozentrischen Sicht diese Abänderungen einschätzen werden.

Prinzipiell ist eine solche Wendung der Sachlage durchaus denkbar und möglich, das ist nicht zu bezweifeln. Man sollte gar nicht erst versuchen, historische Beispiele gegen diese Möglichkeit ins Feld zu führen. Allerdings lehrt uns die Geschichte, daß bisher kein einziges europäisiertes Volk der romanogermanischen Kultur gegenüber einen so nüchternen Standpunkt einzunehmen imstande war. Viele Völker machten sich anfänglich an die Entlehnung der europäischen Kultur in der Absicht, ihr nur das Notwendigste zu entnehmen. Im weiteren Entwicklungsverlauf aber unterlagen alle allmählich der Hypnose des romanogermanischen Egozentrismus: Sie vergaßen ihre anfänglichen Absichten und begannen wahllos alles zu entlehnen, indem sie den vollkommenen Anschluß an die europäische Zivilisation zu ihrem Ideal erhoben. Peter der Große wollte zu Beginn seiner Tätigkeit von den „Deutschen“ (was damals sämtliche Fremden aus dem Westen bezeichnete) lediglich die Militär- und Marinetechnik übernehmen; allmählich ließ er sich allerdings vom Prozeß der Entlehnung hinreißen und übernahm vieles, was in unmittelbarer Beziehung auf das Hauptziel überflüssig war. Er blieb sich aber immer bewußt, daß Rußland früher oder später, sobald es einmal aus dem Westen alles übernommen haben würde, was es benötigte, Europa den Rücken kehren und die freie Entwicklung seiner Kultur weiterführen müßte, ohne sich ständig „nach dem Westen auszurichten“. Aber er starb, ohne für würdige Nachfolger gesorgt zu haben. So verstrich für Rußland das ganze 18. Jahrhundert in würdeloser, oberflächlicher Nachäfferei Europas. Zu Ende dieses Jahrhunderts hatten romanogermanische Vorurteile die Geister in den oberen Schichten der russischen Gesellschaft schon völlig durchdrungen; das ganze 19. und der Anfang des 20. Jahrhunderts verliefen im Streben nach vollkommener Europäisierung aller Seiten des russischen Lebens; dabei eignete sich Rußland gerade die oben besprochene Art der „sprunghaften Evolution“ an. Dieselbe Geschichte ist im Begriff, sich vor unseren Augen in Japan zu wiederholen. Dieses Land wollte anfänglich auch von den Romanogermanen lediglich die Kriegs- und Flottentechnik entlehnen, doch ging es allmählich in der Nachahmung weit darüber hinaus, so daß gegenwärtig auch dort ein beträchtlicher Teil der „gebildeten“ Gesellschaft sich die Methoden romanogermanischen Denkens sein Eigen nennen kann. Allerdings haben bislang in Japan ein gesunder instinktiver Nationalstolz und die Anhänglichkeit an die histo-

rische Tradition mäßigend auf die Europäisierung eingewirkt – aber wer weiß, wie lange die Japaner diese Stellung werden behaupten können?

Aber selbst wenn wir anerkennen, daß die Geschichte bisher keine Präzedenzfälle für die von uns vorgeschlagene Lösung des Problems kennt, so folgt daraus noch nicht, daß diese Lösung überhaupt unmöglich sei. Alles Wesentliche liegt darin, daß die wahre Natur des europäischen Kosmopolitismus und der anderen auf egozentrischen Vorurteilen beruhenden europäischen Theorien bis jetzt noch nicht aufgedeckt war. Die Bildungsschicht der europäisierten Völker, d. h. jener Teil, der am vollständigsten die geistige Kultur der Romanogermanen aufnimmt, ist sich bislang der ganzen Unbegründetheit der egozentrischen Psychologie der Romanogermanen noch nicht bewußt geworden. Daher hat sie es bis jetzt auch noch nicht verstanden, die Folgen dieser Seite der europäischen Kultur zu bekämpfen; vielmehr ist sie vertrauensselig den romanogermanischen Ideologen gefolgt, ohne die Klippen auf ihrem Wege zu sehen. Das ganze Bild wird sich von Grund auf ändern, sobald die Bildungsschicht bewußt zu dieser Sachlage Stellung nimmt und der europäischen Zivilisation mit objektiver Kritik gegenübertritt.

Der Schwerpunkt muß also ganz in das Gebiet der Psychologie der Bildungsschicht der europäisierten Völker verlegt werden. Ihre Psychologie ist von Grund auf umzugestalten, und diese Schicht der europäisierten Völker muß die Binde herunterreißen, mit der die Romanogermanen ihr die Augen verbunden haben, und sich von der unheilvollen Betörung der romanogermanischen Ideologie befreien. Sie muß ganz klar, fest und ein für allemal erkennen:

daß man sie bis jetzt betrogen hat;

daß die europäische Kultur nicht etwas Absolutes, nicht die Kultur der ganzen Menschheit, sondern allein die Schöpfung einer begrenzten und bestimmten ethnischen oder ethnographischen Gruppe ist, die eine gemeinsame Geschichte hat;

daß die europäische Kultur nur für die Völkergruppe, die sie geschaffen hat, eine Norm darstellt;

daß sie in nichts vollkommener und „höher“ als jede andere Kultur ist, die von einer anderen ethnographischen Gruppe geschaffen ist; denn es gibt überhaupt keine „höheren“ und „niederer“, sondern nur einander mehr oder weniger ähnliche Kulturen und Völker;

daß deshalb die Aneignung der romanogermanischen Kultur durch ein Volk, das an ihrer Schöpfung nicht teilgenommen hat, kein absolutes Gut ist und nicht absolute moralische Kraft besitzt;

daß die vollkommene organische Aneignung der romanogermanischen Kultur (wie überhaupt jeder fremden Kultur), eine Aneignung, welche

auch die Möglichkeit gewährt, im Geiste dieser Kultur, im gleichen Tempo wie die Völker, die sie geschaffen haben, schöpferisch weiterzuarbeiten, nur bei anthropologischer Mischung mit den Romanogermanen, ja sogar nur über anthropologisches Aufsaugen des betreffenden Volkes durch die Romanogermanen erreichbar ist; daß ohne anthropologische Vermischung nur ein Surrogat der vollkommenen Aneignung möglich ist, bei dem man sich nur die „Statik“, nicht aber die „Dynamik“ der Kultur aneignet, d. h. wenn ein Volk sich die europäische Kultur nach ihrem jeweiligen Entwicklungsstand angeeignet hat, ist es dennoch unfähig, sie weiterzuentwickeln und muß jede Neuerung dieser Kulturelemente wiederum von den Romanogermanen entlehnen;

daß unter diesen Bedingungen dieses Volk auf selbständige kulturschöpferische Tätigkeit verzichten, nur vom Abglanz Europas leben und sich in einen Affen verwandeln muß, der unablässig den Romanogermanen nachahmt;

daß infolgedessen das betreffende Volk stets hinter den Romanogermanen zurückbleiben wird, d. h. die verschiedenen Etappen ihrer kulturellen Entwicklung sich stets mit einer gewissen Verspätung aneignen und reproduzieren wird, wodurch es in eine nachteilige, untergeordnete Stellung gegenüber den gebürtigen Romanogermanen und in materielle wie geistige Abhängigkeit von ihnen gerät;

daß folglich die Europäisierung für jedes nichtromanogermanische Volk *ein absolutes Übel* ist;

daß man gegen dieses Übel mit aller Kraft kämpfen kann und muß.

All das muß man nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich erkennen, ja, nicht nur erkennen, sondern fühlen, durchleben und durchleiden. Es ist nötig, daß die Wahrheit in aller Nacktheit ohne jede Beschönigung, ohne Reste der großen Täuschung, von denen man sie reinigen muß, hervortritt. Es ist nötig, daß die Unmöglichkeit irgendwelcher Kompromisse klar und offensichtlich wird: Ist der Kampf unvermeidlich, muß er auch durchgekämpft werden.

Wie wir oben sagten, setzt all dies einen vollkommenen Umschwung, eine Revolution in der Psychologie der nichtromanogermanischen Völker voraus. Das Wesentliche dieses Umschwunges besteht in der Erkenntnis der Relativität dessen, was früher absolut zu sein schien: der „Güter der europäischen Zivilisation“. Dies muß mit unerbittlichem Radikalismus durchgeführt werden. Es ist schwierig, äußerst schwierig, aber zu gleicher Zeit auch *unbedingt nötig*.

Mit dem Umschwung in der Geisteswelt der Bildungsschicht der nichtromanogermanischen Völker schlägt die Schicksalsstunde der allgemeinen Europäisierung. Ist doch bis jetzt gerade diese Schicht die Trägerin

der Europäisierung gewesen: Sie hat ja dem „Kosmopolitismus“ und den „Gütern der Zivilisation“ vertraut, sie hat über die „Rückständigkeit“ und das Beharrungsvermögen, die „Trägheit“ ihres eigenen Volkes geklagt, sie hat sich abgemüht, den Anschluß dieses Volkes an die europäische Kultur herbeizuführen und dabei gewaltsam die vor Jahrhunderten errichteten Pfeiler zerstört, auf denen die eigene, selbständige, eigenartige Kultur ruhte. Dabei ist die Bildungsschicht der europäisierten Völker in dieser Richtung noch weiter gegangen und hat nicht nur ihr eigenes Volk, sondern auch dessen Nachbarn zu der europäischen Kultur hinüberzuziehen versucht. Auf diese Weise war sie der wichtigste Agent der Romanogermanen. Wenn sie nun begreift, daß die Europäisierung ein absolutes Übel und der Kosmopolitismus ein frecher Betrug ist, so wird sie aufhören, den Romanogermanen zu helfen. Der Triumphzug der „Zivilisation“ wird zum Stillstand kommen: Die Romanogermanen allein – ohne Unterstützung von seiten der schon europäisierten Völker – werden nicht imstande sein, das Werk der geistigen Versklavung aller Völker der Welt fortzuführen. Sobald die Bildungsschicht schon europäisierter Völker ihren Irrtum eingesehen hat, wird sie nicht nur aufhören, den Romanogermanen zu helfen, sondern auch versuchen, sie zu hindern, indem sie auch den anderen Völkern gegenüber dem wahren Wesen der „Güter der Zivilisation“ die Augen öffnet.

Der Bildungsschicht aller nichtromanogermanischen Völker, die den Weg der Europäisierung schon betreten haben oder zu betreten beabsichtigen, steht eine große, schwere Arbeit bevor: Es gilt, die Völker der Welt von der Hypnose der „Güter der Zivilisation“ zu befreien und sie aus der geistigen Versklavung zu erlösen. Diese Aufgabe kann nur in einmütigem Zusammenwirken vollbracht werden. Nicht einen Augenblick ist der eigentliche Kern des Problems aus den Augen zu verlieren; man darf sich nicht durch einen Sondernationalismus oder durch Teillösungen wie den Panslavismus, den Panturanismus oder irgendwelche anderen „Pan-ismen“ ablenken lassen. Solange man die Slaven den Germanen oder die Turaner den Ariern gegenüberstellt, wird man nie zu einer richtigen Lösung des Problems gelangen. In Wirklichkeit stehen die Romanogermanen gegen alle anderen Völker des Erdballs, *Europa gegen die Menschheit*.

